

KAPITEL 2



Berliner Bau- und Wohnkollektiv 1983

Foto: Zorrow

KOMMUNE IM KNAST

Ebrach, Sonntag, d. 27. Juli 1919

(...) Eine weitaus wichtigere Neuerung ist aber, daß unsere Zellentüren bei Tag und Nacht geöffnet bleiben, so daß wir einander nach Belieben besuchen können. (...)

Heut vormittag wurde ich zu einer wichtigen Konferenz in Klingelhöfers Behausung gerufen. Es handelte sich um die Gründung einer Kommune, die wir hier vorbildlich einrichten wollen. Die Obliegenheiten (Bibliothek, Zeitungswesen, Basareinrichtungen usw.) sollen unter den geeigneten Genossen verteilt werden. Eine eigene Küche soll eingerichtet werden – sie ist schon von der Regierung bewilligt worden –, in der zwei Köche, die wir unter uns haben, für uns sorgen sollen. Nun ist die Schwierigkeit die, daß wir viele völlig unbemittelte Genossen unter uns haben, die wir mit durchschleppen müssen. So hatten wir genügend Beratungsstoff. Besonders lebhaft wurde die Frage diskutiert, ob wir nicht, wie ich vorgeschlagen habe, im Hause nur mit Blechmarken zahlen sollen. Wir müssen noch die Kaufleute hören. An einem der nächsten Abende wird dann das Plenum über alle diese Dinge entscheiden und die Kommissariate wählen. (...)

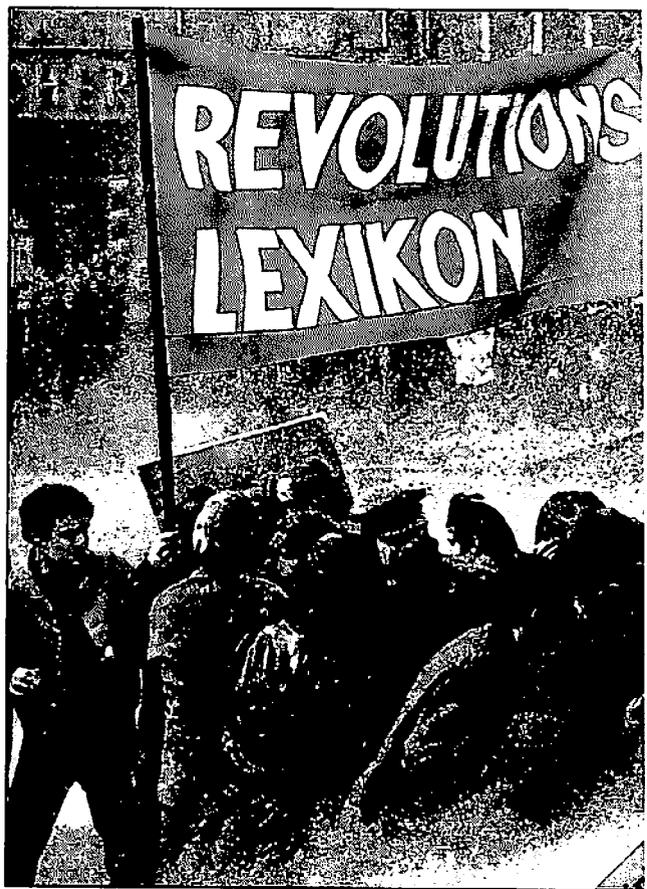
Ebrach, Montag, d. 28. Juli 1919

Heut abend war Aussprache über die Konstitution unserer Kommune. Jeder Genosse mußte in einem Kommissariat einen Posten übernehmen. Ich wurde ins Kunstkommissariat gewählt, habe aber außerdem ein Amt übernommen, das mich täglich zwei Stunden Arbeit kosten wird. Von morgen ab werde ich täglich von zwölf bis zwei Uhr Sprechstunden abhalten, um den Kameraden in allen Rechtsangelegenheiten, als Ratgeber, Briefsteller, Tröster etc. zur Verfügung zu stehen. Also Winkelkonsulent der Festungskommune. Ich werde wohl viel Arbeit damit haben, glaube aber, den Freunden auch wirklich nützlich werden zu können. Auch unserm Genossen Niekisch haben wir eine tüchtige Arbeit aufgepackt, das Archiv der Kommune zu schaffen. Die Verteilung der Ämter ist also erfolgt. Jetzt muß sich's zeigen, ob die Kommunisten, wo sie aufeinander angewiesen sind, kommunistisch werden arbeiten können. (...)

Kommune 1. Anfang 1966 wurde in Berlin eine Lebensgemeinschaft junger Maoisten, kurz »Kommune 1«, gegründet. Eine Gruppe junger Menschen zog in eine gemeinsame Wohnung, um ein Leben in Güter- und Sexualgemeinschaft zu praktizieren. Ihr Ziel ist die Befreiung von Repression und Neurosen. Das soll u. a. durch die ständige Diskussion aller auftretenden Probleme und das Verbot jeder Vertraulichkeit erreicht werden.

Die K. ernährt sich von der Provokation der Gesellschaft, die sie mit offensichtlichen Vergnügen dauernd herausfordert. Interviews und Fotoreportagen über das gemeinsame Liebesleben bringen Geld (die »Orgasmusschwierigkeiten« des Kommunarden Kunzelmann brachten erhebliche Publizität), außerdem verdient die Gruppe an der Herstellung bzw. dem Nachdruck von Büchern ohne Beachtung des Copyrights. Die K. ist darauf angewiesen, durch häufige öffentliche Blödeleien auf sich aufmerksam zu machen. Happenings, wie die Wahl Fritz Teufels zum »Rektor der FU« oder die Persiflage auf ein Staatsbegräbnis und Flugblätter mit der Aufforderung: »Vögelt nicht im Audimax« erfüllen diesen Zweck umso mehr, als eine völlig humorlose Öffentlichkeit sich zum Vergnügen der Kommunarden darüber ärgert.

Am 5. April 1967 wurden 11 Kommunemitglieder von der Polizei bei der Herstellung von Rauchkerzen und Puddingbomben verhaftet, mit denen sie den amerikanischen Vizepräsidenten Humphrey »be-



grüßen« wollten. Da zunächst die Polizei, dann die »Springer Presse« die Angelegenheit zu einem Staatsverbrechen aufbaute, errang die K. damit den ersehnten Öffentlichkeits-erfolg. Am 2. Juni 1967 wurde Kommunarde Fritz Teufel wegen eines angeblichen Steinwurfs verhaftet; nach sechsmonatiger Untersuchungshaft (!) wurde er am 1. November 1967 mangels Beweises freigesprochen. Im Juli 1967 und im März 1968 stand er zusammen mit Rainer Langhans erneut vor Gericht, diesmal wegen eines Flugblatts, in dem die beiden am 24. Mai 1967 das Anzünden von Warenhäusern glossierten. Für die Staatsanwaltschaft war

das »Aufforderung zur Brandstiftung« (jedoch grämte sich auch der SDS über die ständigen Streiche und schloß die K. aus seinen Reihen aus). Der »Brandstiftungsprozeß« endete am 22. März 1968 mit Freisprüchen, nachdem sich die Berliner Justiz in unsterblicher Weise lächerlich gemacht hatte. (auf die Bemerkung des Landgerichtsdirektors Schwerdtner, dies sei ein neues Gericht, was im Juli gesagt worden sei, zähle nicht, antwortete Teufel im März 1968 lachend: »Sie kommen mir so bekannt vor, Herr-Vorsitzender«).

Mannes, im Patriarchat, heißt es: nicht analysieren und schnacken, sondern Ärmel hochkrepeln und schaffen.

Das zweite, unübersehbar, ist die Tatsache, daß alles, was vor mir auf dem Tisch an beschriebenem Papier liegt, ausnahmslos von Männern geschrieben wurde. Die Geschichte, die ich beschreibe, ist also wieder eine aus patriarchaler Sicht und deshalb von vornherein einseitig. Ich kann es nicht ändern. Anfragen bei Frauen aus meinem Bekanntenkreis konnten mir nicht weiterhelfen. Wenn es eine Literatur zu diesem Thema in der Frauenwelt gibt, dann steht sie mir nicht zur Verfügung. Ich habe auch keine Kenntnis von einer Frauenkommune. Das soll nicht heißen, daß es sie nicht gibt.

Ich beziehe mich in diesem Aufsatz lediglich auf die „politischen“ Gemeinschaften und Kommunen. Auf die Beschreibungen der anderen Gemeinschaftsformen in dem Aufsatz „Wege, Umwege, Irrwege“ von Elisabeth Voss weise ich ganz besonders hin.

Zu diesem Kreis gehören also alle Gemeinschaften, die nach unserem Verständnis eine gemeinsame Ökonomie und ein soziales Miteinander entwickelt haben. Ebenfalls zu den typischen Inhalten gehören: Verzicht auf strukturelle Hierarchie, ganzheitliches Leben, Verzicht auf Ausbeutung. Diese Gemeinschaften bezeichne ich in diesem Aufsatz mit „Kommunen“.

An diesen Inhalten wird von allen Kommunen nach wie vor festgehalten, wenn die konsequente Umsetzung auch nicht von allen erreicht wurde oder Inhalte bereits auf der Strecke geblieben sind. Alle Kommunen haben sich nach ihren Bedürfnissen, politischen Erfahrungen und Einsichten organisiert. Dennoch ist bei allen der Ansatz erkennbar, sich mit dem Leben in der Kommune politisch auszudrücken und auf Grund der mit diesem Staat gemachten Erfahrungen das authentisch zu leben, was sinnvoll und politisch richtig erscheint. Kommune ist ein Weg unter vielen, auf dem die bestehende bürgerliche kapitalistische und menschenverachtende Gesellschaft verändert werden kann, indem bereits versucht wird, so zu leben, wie wir es uns vorstellen. Das ist die „Aktion der Tat“, wie ich sie verstehe. Dabei gibt es Grenzen, die der Staat uns setzt, und mit denen er uns zu einer partiellen Staatskonformität zwingt.

Etwas über mich

Wenn ich an die Geschichte der Kommune denke und dabei die der 68er im Kopf habe, muß ich mir jedesmal klarmachen, was ich selbst eigentlich 68 gemacht und gedacht habe. Immerhin war ich 68 bereits 24 Jahre, also im Alter der meisten aktiven Studenten und Studentinnen. Aber ich war nicht dabei. Ich war nicht uninteressiert an der so-

genannten Studentenrevolte, habe jedoch nie einen Zugang zu dem aktiven Geschehen gefunden. Ich war das, was Millionen andere auch waren: Arbeiter, und nach meinem Studium angestellter Architekt. Blauäugig, unschuldig und unwissend. Ich nahm das zur Kenntnis, was in den Zeitungen stand. In diesen Jahren war ich möblierter Herr zur Untermiete. Die Idee der Wohngemeinschaft war mir fremd. Ich hatte mit meiner ersten heftigen Liebe so viel um die Ohren, daß mir gar nicht in den Sinn kam, traditionelle Beziehungsmuster zu hinterfragen. Ich habe nicht an die Zerschlagung der Kleinfamilie gedacht, sondern ich wollte schlichtweg nicht heiraten – und habe es dann später doch getan. Mein soziales Erfahrungsmuster war es, über Leistung Anerkennung zu bekommen. Das habe ich kultiviert und folglich gearbeitet – allerdings auf Baustellen, zuerst als Zimmerer, dann als Bauleiter. Baustellen sind soziale Schmelztiegel. Es gibt hier komprimiert alles, was die Gesellschaft sozial hervorbringt. Die strukturellen Unterdrückungs- und Abhängigkeitsmuster sind auf Baustellen überaus deutlich. Mit diesem Erfahrungshintergrund bin ich 72 noch einmal auf die Uni gegangen und damit in die Hochschulpolitik. Im Jahre 72 kam die „Berliner Protestwelle“ auch in Braunschweig an. Seit 74 etwa hatte ich Gelegenheit, den studentischen Protest aktiv mit zu formulieren. Zu Beginn war ich noch der Meinung, über den Dialog mit Politikern ließe sich etwas bewegen, dann habe ich meine erste Demo in Grohnde mitgemacht. Ich war schockiert über die Militanz und zügellose Gewalt der Polizei. Es folgte weiteres, alles unorganisiert und spontan, bis mir heftige Zweifel an der Wirksamkeit des Widerstandes kamen. Ich wollte meine Kräfte nicht mehr in dieser Art des Widerstandes einsetzen, sondern endlich so leben, wie ich es eigentlich wollte, in der Weise also, in welcher ich mir die Gesellschaft vorstellte. Das auszuprobieren, soweit es die bürgerliche Gesellschaft zuließ, erschien mir als politisch außerordentlich sinnvoll. Ich zog nach Lutter, vor jetzt 15 Jahren.



F. Teufel und R. Langhans

Die Anfänge: K1 und K2

Mein Einstieg in das Thema beginnt mit der politischen Entwicklung der Kommunen nach dem 2. Weltkrieg, also zwischen 1960 und 1970.

Auf die früheren Kommunen, auf die Gemeinschaften der Jahrhundertwende also wie Eden, Donnershag oder Wisseloh und sicherlich viele andere, deren Zerschlagung durch den Faschismus und deren Eingliederung kann ich an dieser Stelle lediglich verweisen. Das gilt auch für alle Kommune- und Gemeinschaftsversuche nach den großen Revolutionen in Frankreich, Rußland und Spanien.

Darauf näher einzugehen, würde den Rahmen sprengen. Teilweise ist Elisabeth Voss in ihrem Aufsatz darauf eingegangen.

Die ersten Kommunen, die sich mit den heutigen, also mit unseren vergleichen lassen, sind erst in den frühen 70ern entstanden. Der Prozeß, der Weg von den ersten Überlegungen über die Versuche der legendären K1 und K2 bis zu den dann erfolgten Kommunegründungen, wie wir sie heute kennen, ist ein höchst interessanter.

Klaus-B. Vollmar findet die ersten Gedanken zu diesem Thema in „der Gründung des Club Voltaire in Westberlin am 3.12.62, von der oppositionellen Intelligenz gegründet, in dem zum ersten Mal die Kritik an unserem System zusammengefaßt wurde“.

1965 soll auf der Burg Waldeck bei einem Treffen zum Chanson Folklore im größeren Rahmen öffentlich über Fragen der Selbstorganisation, über Kommunen und alternative Systeme diskutiert worden sein.

Wie auch immer aus diesem Nebel die ersten Gedanken formuliert wurden, „das Wesentliche ist jedoch die Rezeption der Frankfurter Schule. Besonders Marcuses eindimensionaler Mensch wird zum Ansporn, sich nicht integrieren zu lassen. Die Rezeption der Frankfurter Schule auf dem Dreieck Ökonomie, Politik, Psychoanalyse beruhend, hob die Diskussion und die Suche nach Alternativen im Gegensatz zur Zeit der Weimarer Republik und dem 19. Jahrhundert auf eine wissenschaftliche materialistische Ebene“. (Vollmar S. 45)

In diesen Jahren, 67/68, revoltieren nicht nur die Studenten in einigen westdeutschen Universitätsstädten wie Berlin, sondern ebenfalls in anderen europäischen Metropolen wie Barcelona, Prag und Paris. Es entsteht 66, nach der großen Koalition, die außerparlamentarische Opposition (APO), eine oppositionelle Richtung, in der sich viele unterschiedliche liberale, linksliberale und sozialistische Gruppen zusammenfinden, es entsteht eine Lehrlings- und Schülerbewegung.

Daniel Cohn-Bendit beschreibt nachhaltig seinen Eindruck über die Ereignisse im Mai 68 in Paris: „Du hast eine besetzte Universität, umzingelt von Polizisten. Du hast ein Stadtviertel. Was machst Du? Du nimmst das Stadtviertel ein und mauerst Dich ab, indem Du vor der Polizei Barrikaden stellst, die überhaupt keine militärische Gewaltfunktion haben, sondern nur signalisieren 'hier verlassen Sie den Sektor unserer Freiheit'. Das war auch der Grund, warum damals gar nicht mehr über diesen Platz verhandelt werden konnte, das hat de Gaulle richtig politisch analysiert. Und auf die ganzen Bekenntnisse danach, als alle fragten 'warum mußte man so brutal dagegen vorgehen', hat de Gaulle geantwortet: 'Es kann in keinem Ort Frankreichs einen Platz geben, der nicht von uns bestimmt wird.' Hier waren intuitiv die politischen Beweggründe ganz klar artikuliert. Das war meiner Meinung nach auch, ich will nicht sagen der zentrale, aber ein

zentraler Inhalt der Revolte, sich nämlich diesen Platz in dieser Welt zur Existenz zu erkämpfen.“ (Autonomie oder Ghetto, S.194)



Rollheimer-Demo 1991 in Berlin Foto: Umbruch

Um Plätze und Räume, die nicht vom Staat bestimmt werden, geht es im Grunde später bei allen Haus- und Platzbesetzungen und letztendlich auch bei den Kommune Gründungen, Ökodorfgründungen und Wagenplätzen. Und mindestens alle, die schon einmal von solch einem Platz runtergeprügelt wurden, wissen, daß der Staat nie solche freien Plätze zulassen würde. Der Kampf darum wird indes immer weitergehen.

Im Juni 66 beginnen in studentischen Kreisen des SDS in Berlin die ersten konkreten Diskussionen um das Thema Kommune. Die Kommune 2 hat den Entstehungsprozeß und den Verlauf eindrucksvoll in einer detaillierten Aufarbeitung beschrieben. Die folgenden ausführlichen Zitate sollen die Atmosphäre beschreiben, in der die Idee der Kommune entstehen konnte.

„In der Diskussion trat besonders stark ein Element in den Vordergrund: die romantische Identifikation mit den Guerillas der dritten Welt.“ (S. 17 Kommune 2)

„Da kein revolutionäres Subjekt in Westeuropa sichtbar schien, konnte man sich den eigenen Kampf nur in zwei Formen vorstellen: entweder als Agenten der dritten Welt in Sabotagetrupps die Nervenpunkte der imperialistischen Kriegsmaschinerie anzugreifen, oder selbst in die Länder der dritten Welt zu gehen und den Kampf an Ort und Stelle zu unterstützen.“

„Diesem romantischen Anspruch stand die ängstliche Frage gegenüber, ob man überhaupt individuell fähig wäre, den revolutionären Kampf aufzunehmen.“

„Auf den Treffen wurde daher vorgeschlagen, daß jeder auch etwas über seine privaten Probleme sagen sollte. Äußerer Anlaß dazu war, daß Rudi Dutschke einige Tage später kam, weil seine Eltern ihn be-

sucht hatten. Das schien dem großartigen revolutionären Anspruch, den die Gruppe an sich stellen wollte, ins Gesicht zu schlagen..... Ein Revolutionär, der beflissen darauf bedacht sei, seine Eltern nicht durch unbürgerliche Kleidung und Haarschnitt vor den Kopf zu stoßen, sei eben noch weitgehend seiner bürgerlichen Herkunft verhaftet.“ (alles Kommune 2, S. 17 u. 18)

Nach der Jahresdelegiertenversammlung des SDS 66, Anfang September, versuchten dann 25 bis 30 Genossinnen und Genossen das revolutionäre Pathos ernst zu nehmen. Sie glaubten, „daß bewußte Gruppen den gesellschaftsverändernden Kampf aufnehmen könnten, wenn innerhalb dieser Gruppen eine enge Solidarität herzustellen wäre: unser Ziel ist das Setzen der Kommune. Setzen der Kommune ist die Voraussetzung von Praxis. Anarchistische Praxis ist die Zerstörung von Theorie. Wir haben uns vorgenommen, keine Tendenzanalyse mehr zu machen. Das bedeutet, daß Praxis augenblicklich möglich ist. Die vergangenen anarchistischen Bewegungen sind daran gescheitert, daß die Zeit noch nicht erfüllt war. Historisch gibt es jetzt erstmals eine Möglichkeit für uns...“. Viele folgerten mit Marcuse, „daß der antagonistische Widerspruch der kapitalistischen Gesellschaft in der Produktionssphäre nicht mehr erfahrbar sei, sondern nur außerhalb und gegen ihn. Deshalb könnten nur herausfallende Randgruppen den revolutionären Kampf führen.... Die Wirklichkeit ist reif für die Revolution... Endlich anzufangen, nicht mehr warten zu wollen, darin waren sich alle einig.“ Und: „den meisten war damals schon klar, daß die individuellen Verklemmungen der bürgerlichen Vorgeschichte nur in der gemeinsamen zukünftigen Arbeit aufgehoben werden könnten.“

Etwas später allerdings äußert sich Marcuse in einem Interview mit Günter Busch bezüglich seiner Einschätzung der gesellschaftlichen Situation zur Revolution bzw. zu den Bedingungen folgendermaßen: „Der Guerillakampf als solcher stellt keine fatale Bedrohung des Systems dar: auf die Dauer kann er der technischen 'Endlösung' nicht standhalten. Das System behält sich die Entscheidung vor, ob und wann es den Sieg durch totale Verbrennung und totale Vergiftung beschließen wird.“ (Kursbuch Nr. 9, 1967). Das bezieht er zwar auf die Situation in Vietnam, da jedoch wesentliche Teile der Kritik darum gingen, daß Deutschland an diesem Krieg beteiligt sei, z.B. als Militärbasis für die USA oder als Waffenlieferant, kann diese Aussage sicherlich auch für westdeutsche Verhältnisse gelten. Wie wir in der folgenden Geschichte der RAF in der einen, bei fast sämtlichen militanten Demonstrationen in der anderen Form gesehen haben, hat Marcuse die Lage sehr erkennend beschrieben.

Wieder zurück zu der ersten Kommunebemühung: „(Es) können nur Kollektive, in denen die Individuen wenigstens teilweise ihre

Angst überwinden können, wirklich effektive Aktionen gegen den Staatsapparat führen. Aber diese Kollektive hatten sich noch nicht entwickelt.“ (Kommune S. 31)

Ein wesentlicher Analyseansatz wurde in der psychoanalytischen Einschätzung des „Kleinbürgers“ zum Ausdruck gebracht. Und zwar in dem Sinne, „als die Arbeits- und Verhaltensschwierigkeiten der Linken, besonders die von ihnen betonten sexuellen Schwierigkeiten, immer wieder als Neurosen bezeichnet werden“. Dabei beziehen sich die Autorinnen und die Kritikerinnen mit großem I auf das, was ihnen Wilhelm Reich und Erich Fromm angeboten haben. Reich war deshalb interessant für die Studentinnen und Studenten, weil er als einer der wenigen in seinen Schriften die Verbindung der Psychoanalyse zu der bestehenden bürgerlichen bzw. faschistischen Gesellschaftsstruktur gezogen hat. Jedoch: „Das Dilemma der beiden Theorien – marxistische Gesellschaftstheorie und bürgerliche Psychologie – wiederholte sich in einer falschen Alternative in der Praxis der „Neuen Linken“ einerseits ein subjektives Befreiungskonzept, Aktionen müssen Spaß machen, nach ihrem politischen Zweck darf nicht gefragt werden (wie es eine Zeitlang bei der Kommune der Fall war), andererseits eine politische Tätigkeit, in der die subjektive Situation der Beteiligten überhaupt nicht mehr eingeht.“

Aus dem Versuch, dieses Scheitern zu analysieren, haben sich dann zwei Richtungen herausgeschält: Die eine war die, die psychischen Probleme der Mitglieder zur vordringlichen Aufgabe zu machen, was heißt, daß vor weiterer politischer Arbeit zunächst die eigenen psychischen Probleme behandelt werden sollten. Das wollten diejenigen machen, die sich später K1 genannt haben. Weder in dem Video, das es als Rückschau über die K1 gibt, noch in dem kurzen Interview, das Antje Krüger, ebenfalls als Rückblick, in einer Zeitung etwa 89 gegeben hat, kommt jedoch dieser Aspekt der Psychoarbeit zum Vorschein. Im Vordergrund schienen die sehr spektakulären Aktionen gestanden zu haben, wie sie auch in dem Einleitungsspot dieses Aufsatzes zu finden sind.

Die andere Gruppierung hatte nicht die Vorstellung der vorrangig eigenen Psychoanalyse, sondern: „die psychischen Schwierigkeiten würden nur in gemeinsamer politischer Arbeit überwunden.“ Daraus entstand, offensichtlich nach einer heftigen Debatte, der Vorschlag der Teilung oder Bildung von vielen Kommunegruppen, die sich jeweils mit einem Schwerpunktthema beschäftigen sollten.

Daraus entstand die SDS-Kommune: „Wir wollten zusammenziehen, um zusammenzuarbeiten.“ In den Anfangsschwierigkeiten entwickelte sich das Bedürfnis, mehr miteinander zu tun zu haben als nur zu diskutieren. Jetzt wurden alle Mahlzeiten gemeinsam eingenommen und: es wurde wieder von sich selbst, also von den subjektivi-



ven Entwicklungen erzählt. Das führte dazu, sich hauptsächlich mit psychischen und neurotischen Problemen, mit Beziehungen und Gruppendynamik zu beschäftigen, während die K1, die offensichtlich kurz vorher entstand, mit dem erklärten Psychokonzept gescheitert war, und statt dessen mit vornehmlich nach außen gerichteten Aktionen antrat.

Es erscheint mir wichtig, noch einige der Zielvorstellungen der K2 zu benennen. Und zwar deshalb, weil sie mich an Wünsche erinnern, die ich auch heute noch öfter in unseren Reihen höre.

...und das erscheint uns das Wichtigste, sie (die Kommune) versteht sich nicht als Praxis per se, sondern als funktionale Einheit, die Praxis ermöglichen soll. Sie hat also aus der Tatsache, daß wir noch keine generelle Strategie ermöglichen können, nicht den falschen Schluß gezogen, sie sei die Strategie selbst“.

Der später in anderen Zusammenhängen entstandene Überlebensspruch aus dem spirituellen Indianermilieu, „Nur Stämme werden überleben!“, bedeutet nämlich genau dies, daß das Leben in einem Stamm, oder hier in einer Kommune, eine Überlebensstrategie sei. Die Geschichte der Vernichtung der Indianer durch den Weißen zeigt genau das Gegenteil.

Der Versuch in der Kleinstadt: zur K3

Nach etwa einem Jahr hat sich die K2 wieder aufgelöst. Die K1 ebenso. In der eigenen Aufarbeitung des Versuchs, aus dem ich bereits ständig zitiere, heißt es als Resümee:

„Wir müssen daran erinnern, daß wir in der Kommune 2 zu dem Versuch einer 'wilden' Analyse gerade deswegen getrieben wurden, weil wir keine gemeinsame politische Arbeit entwickeln konnten. Ist die politische Organisation klar als primärer Bezugspunkt erkannt, so kann die Kommune einen erheblichen Beitrag dazu leisten, individuelle Bedürfnisse rationaler daraufhin zu überprüfen, wieweit ihre Verwirklichung dem politischen Interesse entgegensteht, und helfen, unter Umständen auf ihre Durchsetzung zu verzichten, ohne sie verdrängen zu müssen. Das betrifft zum Beispiel den Verzicht darauf, sich Luxus, Konsumgüter individuell anzueignen oder die Befreiung der Sexualität in den entfremdeten Formen von Partnertausch anzustreben.“

Wenn ich hier verkürzt meist nur von Psychoanalyse gesprochen habe, dann ist damit auch das Ziel verbunden, die Befreiung der bürgerlichen verklemmten Sexualität zu erreichen. Ein Spruch, der wie viele andere Platitüden auch von der Presse dankbar breitgewalzt wurde, weil sich alle Vorverurteilungen dadurch rechtfertigen lassen, lautet: „Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment“. Daß dies nicht so war und nicht so praktiziert wurde,

außer in den Hirnen der Bürger, beschreibt Ilse Schwipper, eine ehemalige Gefangene aus der „Bewegung 2.Juni“, die ich zu der K3 interviewt habe. Die K3 ist eine Blume aus der Stadt Wolfsburg, einer Arbeiterstadt, die sich in vielem von den Berliner Kommunen unterscheidet, auch darin, daß fast nichts publiziert wurde und alle Mitgliederinnen und Mitglieder proletarischer Herkunft waren. Die Berichte in der Presse über die Auflösung und die Verhaftung der Männer und Frauen im Juni 71 sind längst vergessen.

Ilse im August 94: „Na, nach dem Spruch der damaligen Zeit: wer einmal usw., und nach dem Motto wollten die da auch leben (die Männer in der K3). Ich habe gesagt, ich bin doch nicht verrückt, und fang jetzt an, mit jedem von Euch zu vögeln, das kommt für mich überhaupt nicht in Frage. Ich bin verliebt, und wenn ich verliebt bin, dann will ich mit dem oder der Frau, in die ich verliebt bin, dann will ich das leben, das ist meine Lustquelle. Wie wollt Ihr das überhaupt machen? Wollt Ihr Streichhölzer ziehen: Wer mit wem? Wollt ihr das ausdiskutieren oder wollt ihr das würfeln? Wenn Ihr das so machen wollt, dann bin ich weg. Damit will ich nichts zu tun haben. In meinen Augen ist das rote Prostitution. Deshalb rot, weil die linken Frauen für Euch frei verfügbar sein müssen. Ihr müßt sie noch nicht einmal bezahlen. Diese Diskussion gab es auch schon mit einigen Männern in der Kommune Mörse.“

Ich kenne keine Gemeinschaft, in der freie Sexualität so gelebt wird, wie die Bürger sich das vorstellen. Die Meinung, „freie Sexualität und Liebe“ würde bedeuten, mit jeder Frau schlafen zu müssen, ist jedoch auch in linken Kreisen weit verbreitet. Die Angst, die damit verbunden ist, läßt auch sofort sämtliche Blockadegitter niederrasseln. Das Ganze bleibt eine Phrase, und das eigentlich sehr wichtige Thema bleibt unter der privaten Bettdecke. Meines Wissens hat sich anfangs nur die Gemeinschaft um Otto Mühl auf dem Friedrichshof in Wien und später die der Bauhütte um Dieter Duhm damit beschäftigt.

Ich habe Ilse Schwipper gefragt, was die K3 war:

„Als ich mich einmischte, war die Studentenrevolte schon ziemlich entwickelt. Die K1 auch, und irgendwo war auch die Parole von dem ‘Marsch durch die Institutionen’ ausgegeben. Ich habe mich immer zerrissen gefühlt: in die Institutionen gehen oder etwas konkret zu verändern. Da hast Du Mittel, einen Apparat, den man nutzen kann. Geht das? Vielmehr gereizt hat mich die Idee des Lebens, das jenseits der Kleinfamilie liegt. Ich hatte ja in Ansätzen, als Kind – da nannte man das nur nicht Kommune – auf dem Land mit vielen Menschen zusammengelebt. Ich bin dann 69 in die SPD rein. Da habe ich jemanden kennengelernt, der hieß Christian. Der lebte in einer reinen Männerkommune, in Mörse. Mörse ist ein Dorf, etwa sieben Kilometer von Wolfsburg entfernt. Bin da hin in die Kommune, hab mir das an-



geguckt, was die da machen. Da hat mir aber ganz viel gefehlt. Aber ich habe dort Kontakt gehabt zu vielen Sachen, die aus Berlin gekommen sind. Was in der K1 lief, damit habe ich mich beschäftigt, und was in der K2. Es ging ja auch um antiautoritäre Erziehung, um die Entwicklung der Kinderläden. Also die Entwicklung der Kinderläden ist ganz eng mit der K2 verbunden.

Und die K1, das waren wieder mehr Langhans, Obermeier, Kunzelmann und Fritz Teufel, die sich als Situationisten begriffen haben, also, die keine Kunst im kapitalistischen üblichen Sinne gemacht haben, sondern für sie war Leben Kunst. Und da es auch politisch gegen den Vietnamkrieg ging, war für sie völlig klar, daß provokante Aktionen in dieser Richtung gemacht wurden. Mit den Mörsern habe ich was zusammen gemacht. Das hängt ja auch mit der Entwicklung der K3 zusammen. Da ist dann nämlich Christian wegen eines versuchten Banküberfalls verhaftet worden, und die ganzen Mörser sind auseinandergefallen. Nach der Verhaftung von Christian waren die restlichen Kommune-Mörse-Mitglieder nicht nur in ihrer Angst vor Repression befangen, sondern plötzlich war der Colleagueabschluß wieder vorrangiges Ziel. In der Zeit der Vorbereitung zu diesem Prozeß hat sich dann die K3 etabliert. Ich habe dann in Wolfsburg Leute gesucht, die einmal bereit sind, den Prozeß mit vorzubereiten, politisch, und zum anderen auch mal darüber nachzudenken, was wir in dieser Kleinstadt eigentlich machen, die Stadt, die den größten Automobilkonzern Europas beheimatet zum einen, zum anderen auf nationalsozialistischen Reißbrettern entstanden war und von KZ-Häftlingen und ausländischen Zwangsarbeitern und Arbeiterinnen errichtet wurde.

Die K3 entstand nach dem Verfall der Mörser Kommune und fällt zusammen mit meinem Rausschmiß bei den Jungsozialistinnen, wobei danach ein politischer Radikalisierungsprozeß einsetzte. Das alles hier genau zu erzählen, würde den Rahmen dieses Interviews zu dem Buch sprengen.

In der K3 haben wir dann unter anderem auch das Konzept der Stadtguerilla diskutiert. Aber nicht nur. Im Vordergrund stand, ohne daß wir das damals so benannt haben, die Kulturrevolution. Das hat sich alles in einer 3-Zimmerwohnung abgespielt, in der ich während meiner Ehe gelebt habe. Mein damaliger Mann verließ diese Wohnung, nachdem klar war, daß ich mich von ihm nicht entpolitisieren lassen wollte auf Heimchen am Herd.

Er hat mir dann mit den drei Kindern die Wohnung gelassen. Ich war so vermessen, daß ich in einer Drei-Zimmerwohnung, in einer Arbeiterstadt eine Kommune haben wollte. Ich habe mir im Laufe eines halben Jahres die Leute gesucht, die das wollten. Wir hatten eine ziemliche Fluktuation, aber wir waren schon ein fester Kern. Was aber ein besonderes Merkmal der K3 war, das war, daß mit den Typen nur

eine Frau lebte, und das war ich mit meinen drei Kindern. Es ist keine andere Frau aus Wolfsburg dazugekommen. Sie hatten zwar alle Freundinnen, die Jungs, aber die wollten nicht in der Kommune leben. Die Frauen lebten zusammen mit ihren Eltern und wollten da auch bleiben. Aber für uns stand dann im Vordergrund, weil wir auch Kinder hatten, am Beispiel der Berliner Kinderläden antiautoritäre Erziehung zu schaffen. Aber nicht nur das. Die Vorgeschichte der K3 spielt auch eine Rolle. Die politische Aktion mit dem Kinderheim, welches ich noch in der Jusozzeit begonnen hatte, und mit der Mörser Kommune.

Ja, der Slogan von damals: Wir wollen alles! Wir wollten die Familienstrukturen aufreißen, wir wollten keine Kleinfamilie mehr haben, wir wollten die ganzen Erziehungsmethoden verändern, wir wollten für uns andere Strukturen haben. Wir haben uns gedacht, wenn wir da in dem Arbeiterviertel etwas leben, dann kommen andere vielleicht auch auf die Idee, daß es noch etwas anderes gibt außer lohnabhängige Arbeit. Aber was uns auch immer sehr begeistert hatte, das waren die wirklich provokativen Aktionen der K1, die ja auch immer einen politischen Hintergrund hatten. Wir wollten nicht nur für uns besser leben und nicht mehr isoliert sein, sondern wir wollten das auch mit politischer Arbeit verbinden, die etwas gesellschaftlich bewegt, die Verhältnisse zum Tanzen bringen. Ich denke mir, das hat die Kommunen, die in den Städten entstanden sind, unterschieden von denen, die aufs Land gegangen sind.“

Die K3 existierte von März 1970 bis Mitte 1971.

Freie Sexualität und Liebe als politischer Inhalt

Aus diesen anfänglichen Versuchen, Gemeinschaften zu gründen und ganzheitlich zu leben, haben sich einige Wege entwickelt. Unter ganzheitlich wurden die drei Pfeiler Ökonomie, Sexualität und Politik verstanden. Die sich entwickelnden Wege nehmen jedoch jeweils nur einen Teilaspekt dieser Ganzheitlichkeit auf. Das ganzheitliche Modell jedoch wurde nirgendwo realisiert.

Der Ansatz, über die Veränderung bürgerlicher Sexualität gesellschaftliche Veränderung herbeizuführen, ist in unseren Kreisen heftig umstritten und wird in der bisher vorgeführten Form verurteilt. Auf diesen Ansatz und die sich damit identifizierenden Gemeinschaften will ich dennoch eingehen. Das erste Projekt, das in diesem Punkt von sich reden gemacht hat, war der Friedrichshof in Wien mit seinem Begründer Otto Mühl. Otto Mühl mußte sich 91 in einem Prozeß wegen Vergewaltigung und sexuellen Mißbrauchs von Kindern verantworten. Er wurde zu sieben Jahren Knast verurteilt. Die Kommune im Friedrichshof hat sich anschließend aufgelöst. Mühl ist mir in Erinnerung,



SCHRITTWEISE

Geschichte der Kommunebewegung aus persönlicher Sicht

In meinem Bücherschrank habe ich einen dünnen, kleinen Band mit dem Titel: „Das Revolutionslexikon-Taschenbuch der außerparlamentarischen Opposition“ gefunden. Das Heft ist 1968 von Peter Weight erschienen. Es erklärt der damals sehr verwirrten, von den Massenmedien völlig verunsicherten und sehr einseitig informierten Bevölkerung außerhalb der „Politszene“ die wesentlichsten Begriffe und Inhalte der studentischen Revolte in dieser Zeit. Ich habe es 1970 in Braunschweig auf einem Büchertisch in der Mensa erstanden, nachdem die Welle aus den Metropolen nun auch die Provinz erreicht hatte.

Heute mögen wir über diese Beschreibung des Begriffs „Kommune“ schmunzeln. Wir blicken mittlerweile auf eine 30jährige Entwicklung zurück. Es hat sich einiges verändert. Aber vieles, was seinerzeit formuliert wurde, sitzt heute noch gewissermaßen wie ein Bazillus in meinem Kopf.

In dem Wust der Publikationen, die sich mit Alternativen befassen, habe ich lediglich vier Bücher von Substanz gefunden, die Aussagen zur Lage machen. Das erste ist der Bericht von der K2 über ihren Kommuneversuch und die ersten Überlegungen. Das zweite, ebenfalls eine sehr umfangreiche Darstellung zum eigenen Versuch, ist das Buch „Das AA Modell“ von Otto Mühl und seinen Freundinnen und Freunden, die den Friedrichshof bei Wien gegründet haben. Darauf gehe ich allerdings nur am Rande ein. Dann liegt mir das Buch von Klaus-B. Vollmar „Alternative Selbstorganisation auf dem Lande“ (1976) vor, in dem er einige Landkommunen beschreibt, und als viertes letztlich Harald Glätzer „Landkommunen in der BRD“, 1978, der sich teilweise auf Vollmar bezieht.

Mir liegen die Selbstdarstellungen der jetzt bestehenden Kommunen vor, ebenso Zeitungsberichte vornehmlich aus der TAZ und aus der „Contraste“. Alles in allem ist literarisch die Lage jedoch trostlos. Auch meine Besuche in dem Anarchiv bei dem Anarchisten Stohwasser waren nicht ergiebig. Ich habe den Eindruck, daß die Menschen in den Kommunen nicht zu den linken Theoretikern und Schreiberlingen gehören. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß Handarbeit gefragt ist. In der feindlichen kapitalistischen westlichen Welt des weißen



weil er 72 etwa in einer spektakulären „Theateraktion“ auf der Bühne der Hochschule für bildende Künste in Braunschweig ein Schwein geschlachtet und die Gedärme seinen Mitspielern umgehängt hat. Im Friedrichshof haben in guten Zeiten über 400 Menschen gelebt. In dem von ihnen herausgegebenen Buch „Das AA Modell“ ist folgendes Kommunemanifest enthalten (1973): (AAO – Aktionsanalytische Organisation)

„Der Versuch, in Kommunen zu leben, ist ein wichtiges gesellschaftliches Experiment, das die Weiterentwicklung und Veränderung der gegenwärtigen Kleinunfamiliengesellschaft auf lange Sicht hin ermöglicht.

In der Kommune herrscht freie Sexualität. Die Zweierbeziehung, eine Krankheit des Kleinfamilienmenschen, existiert nicht. Es gibt in der Kommune keinen Besitz an Personen und keine sexuellen Verpflichtungen. In einer gut funktionierenden Kommune gibt es keine Eifersucht, da alle die Möglichkeit zur sexuellen Befriedigung haben.

Kinder wachsen in der Kommune ohne Sexualunterdrückung auf. Die Unterdrückung der Sexualität in der Kleinfamilienfamilie, besonders die Unterdrückung der Kindersexualität, bedeutet schwerste Schädigung der Kinder im frühesten Alter: Angst, Aggression, soziales Verhalten, Depression, Anfälligkeit für körperliche Krankheiten, Neigungen zu Unfällen, Eßschwierigkeiten, Verdauungsstörungen, Bettnässen, Nägelbeißen usw. Außerdem ist die Unterdrückung der Sexualität für das sexuelle Chaos, das in der Kleinfamilienfamilie herrscht, Prostitution, Geschlechtskrankheiten verantwortlich.....

Die Verteidigungssysteme, die Waffensysteme, Rüstungen der Kleinfamilienstaaten sind nichts anderes als die muskulären Körperpanzerungen des Kleinfamilienmenschen...“ usw.

Besser als in diesem Auszug aus dem Kommunemanifest kann nicht beschrieben werden, worum es seinerzeit gegangen ist. Einige meiner Bekannten, die längere Zeit auf dem Friedrichshof gelebt haben, berichteten mir, daß sich dort jedoch feste Hierarchien, Unterdrückungsmechanismen, Restriktionen entwickelt haben.

1978 wurde der Ansatz, die Gesellschaft über die Veränderung sexueller Struktur zu verändern, von Dieter Duhm weitergeführt und parallel in Schwand, in der „Bauhütte“ und später als „Meiga“ am Bodensee, nach der Grenzöffnung in Belgig, in der ehemaligen DDR, im „ZEGG – Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung“ vorangetrieben. In der ersten Phase des Projektes haben etwa 50 Menschen über drei Jahre in Schwand gelebt und in Form eines sozialen Experimentes sich selbst und ihre Möglichkeiten erfahren. Die praktizierten Übungen, vor allem die SD (Selbstdarstellung), und viele andere, erin-

nen an psychotherapeutische Methoden. Die zentralen Sätze dieser Idee: „Jeder Mann ist für jede Frau da, jede Frau ist für jeden Mann da“. Das ZEGG, das in den letzten Jahren von den Frauen und Männern aufgebaut wurde, wird von auffallend vielen meist jungen Menschen besucht. Es wird in der dem Projekt eigenen Selbstüberschätzung „Universität“ genannt. Ihre Idee ist, das Wissen vor allem des New Age und der Spiritualität, besonders der nordamerikanischen Indianer mit der neuen Wissenschaft, ganz besonders der Physik zusammenzufassen und eine neue Information, nämlich die der Liebe, in die Informationssphäre dieses Universums, hineinzugeben. Die Frauen und Männer beziehen sich unter anderem auf den Wissenschaftler Rupert Sheldrake, der ihnen mit der Idee der morphogenetischen Felder eine Strategie der Gesellschaftsveränderung geliefert hat. Sinngemäß sollen überall auf der Welt Zentren der Liebe, Heilungsbiopte entstehen, so daß irgendwann ein kritischer Punkt erreicht wird und die Welt sich verändert.

Die Kritik aus der linken Szene bezieht sich unter anderem auf die patriarchalen Strukturen, auf die Ausbeutungsmethode, das Wissen der vom Untergang bedrohten Völker abzuschöpfen, wobei gerade die westliche Welt diesen Untergang provoziert hat. Die Kritik vieler Frauen ist, daß nach ihrer Meinung alles wieder zu Lasten der Frauen geht. Die Männer sollen sich gesundbumsen, dann sei die Welt in Ordnung.

An dieser Stelle sei auf die Zusammenstellung in der Broschüre „Zeggsismus“ verwiesen, die von den rosaroten Pantherinnen in Berlin anläßlich des Projektes „ZEGG“ Anfang 1995 herausgegeben wurde. Hier ist die Kritik am ZEGG zusammengefaßt und mit einer gesellschaftlichen Einschätzung verbunden dargestellt.

Ganz besonders wird die These kritisiert, daß die „Frauen“ sich wieder einer Rolle annehmen sollen, nämlich die, in der Beziehung oder Gemeinschaft für das soziale Miteinander zu sorgen, weil sie es sind, die es am besten können. Die Männer, so wird befürchtet, könnten dann so bleiben, wie sie sind. Es wird weder die normierte Heterosexualität hinterfragt, noch wird Schwul- oder Lesbischsein thematisiert. In der ZEGG-Ideologie scheint es so etwas nicht zu geben. Für die Kritiker und Kritikerinnen ist das ein Schritt zurück in das bürgerliche Rollenverhalten der Frauen und der Männer. Das ZEGG ist außerdem hierarchisch und als Kapitalgesellschaft organisiert.

Ich selbst war einmal am Bodensee in ihrer Gemeinschaft und einmal im ZEGG. Meine Kritik setzt in erster Linie bei den offensichtlichen Suchtstrukturen an, die sich in einem nicht übersehbaren Alkohol- und Nikotingenuß gezeigt haben. Interessant für mich scheint neben den anderen Kritikansätzen auch die Frage zu sein, wieweit diese sogenannte freie Sexualität unter anderem auch in ihrem transforma-



torischen Bordell geradewegs in Suchtkreisläufe hineinführt. Was jedoch ebenfalls unübersehbar war, das war die dominierende und tragende Rolle der Frauen.

Der ökonomische Ansatz

Der ökonomische Ansatz fand sich in den vielen tausend kleinen Kollektiven wieder, die sich in den 70ern gebildet haben, damals noch mit dem hehren Anspruch, kollektiv zu arbeiten, selbstbestimmt, gleichberechtigt, natürlich ohne Chef. Dieser Anspruch ist im Laufe der Jahre stark gebeutelt worden. Viele Kollektivmitarbeiter, die mittlerweile Eigentümer des Betriebes geworden sind und Angestellte beschäftigen, antworten mir auf die Frage, wieso sie ihre Ideale verloren haben: „Ich mußte! Die Jungs wollen gar nicht mehr die Verantwortung übernehmen. Ich finde einfach keine Leute mehr, die kollektiv arbeiten wollen. Was soll ich nur machen. So ist die Welt. Kein Verlaß!“ Alle Kollektive, die ich von Beginn an kenne, sind mit Professionalität und mit Schulden im sicheren Hafen des kleinkapitalistischen Unternehmertums gelandet. Aber es gibt natürlich noch viele, die es immer wieder versuchen.

Der politische Ansatz wurde in den vielen Bürgerinitiativen und sonstigen Feierabendbeschäftigungen verwirklicht. Die Idee allein eine Gemeinschaft zu leben, in der ganzheitlich alles zusammen gelebt und erlebt werden kann, schien in den frühen 70ern für viele nicht relevant gewesen zu sein. Letztlich schienen die Erfahrungen der K1 mit dem riesigen Pressewirbel zu zeigen, daß dieses Leben nicht erstrebenswert sei. Zudem hatten die K1, K2 und die K3 es nicht geschafft, Kommune als politisches Lebensmodell vorzuführen.

Es ist ein Bruch zu erkennen. Diejenigen Gemeinschaften, die dann in den frühen 70ern entstanden sind, scheinen etwas völlig anderes gewesen zu sein als das, was die Menschen in K1 und K2 und K3 versucht haben.

Die „Familienkommunen“

Der zweite, der sich neben Vollmar mit der Kommune und den Gemeinschaften literarisch beschäftigt hat, ist Helmut Glätzer. Sein Buch „Landkommunen in der BRD, Flucht oder konkrete Utopie“ ist 78 herausgekommen. Darin gliedert er seine Beobachtungen in Phasen auf, von denen die erste die ist, die ich soeben geschildert habe. Ich kann das gut nachvollziehen und werde versuchen, mich seinen Phasen anzuschließen.

Die 2. Phase, die er beobachtet hat, liegt in den Jahren 70 bis 72, in der sich Widerstandsbewegungen und die damit verbundenen Sub-



Plenum 1

Zeichnung: A.Schirmer

kulturen entwickelt haben. Nach meiner Auflistung sind in dieser Zeit Gemeinschaften entstanden, die ich als „Familienkommunen“ bezeichne. Von diesen Kommunen ist mir keine persönlich bekannt. In den Vernetzungslisten erscheinen sie nicht mehr. Die Familie Hesselbach hat sich etwa 1990 aufgelöst. Der letzte dieser Gemeinschaft auf dem Kommunehof, Uwe v. Trotha, hatte keine Lust mehr, sich mit mir über dieses Thema überhaupt zu unterhalten. Als Quelle muß mir Glätzer an dieser Stelle deshalb genügen. Er hat die Gemeinschaften besucht: die X-Kommune, die Bülitz-Kommune, die Wassermühlen-Familie. So zitiert er aus den Arbeitsblättern der Kommune „Die Obermühlen-Familie“: „Der Name Familie erhebt ganz bewußt einen Anspruch.... wir versuchen mehr zu sein als nur eine Wohngemeinschaft... wir versuchen ganz bewußt innerhalb unserer Gemeinschaft und zusammen mit anderen Gemeinschaften, uns gegenseitig die Möglichkeit zu einer lebensfähigen, politischen Alternative zu geben, uns von Konditionierungen zu lösen und auf geistigem Wege miteinander zu wachsen“ (Arbeitstexte Nr. 16, 1975 aus Glätzer). Und: „Ganzheitliche Systeme, das ist ein Thema. Das ist eigentlich die neue Spiritualität des neuen Zeitalters, reflektiert natürlich, daß heißt kritisch betrachtet.... Wir haben schon einmal nachgedacht, es soll z. B. keine Kohle kosten, man soll für Spiritualität nichts bezahlen.“ (Wind Nr. 1, S. 4. aus Glätzer).

„Wir sind Lernende... Wir sind unsere eigenen Lehrer... Wir sind die Verwalter unseres Lebens... Wir sind Weltbürger... Unsere Ehrerbietung und Respekt gehört der Gemeinschaft unserer Sippen, und so



geben wir das Beste gemäß unserem Bewußtsein“. (Arbeitsblätter Nr. 16, 1975)

Hier wird ein Inhalt formuliert, die Spiritualität kostenlos und mit einem erheblichen Pathos anzubieten. Mir ist nicht bekannt, daß dieser Ansatz, außer in den religiösen Gemeinschaften, in den Kommunen bisher eine nennenswerte Resonanz gefunden hat. Die Idee, daß zum ganzheitlichen Leben auch die Spiritualität gehört, gewinnt erst in diesen Tagen langsam an Bedeutung. Mittlerweile hat die Spiritualität einen Boom erfahren und ist marktwirtschaftlich konsequent verarbeitet worden. Die Skepsis in unseren Kreisen ist unübersehbar.

Die revolutionären Schägerinnen und Schäger

Etwa um 1975 setzt jetzt die 3. Phase ein. Es entstehen Gemeinschaften mit 10 bis 30 Menschen, es werden große Anwesen erworben, es entstehen tragfähige Betriebe.

Besonders und bedeutend für die gesamte Allgäuregion entwickelt sich in diesen Jahren, von 71 an, mit einer politischen aktiven Vorgeschichte die Schägerereignossenschaft Finkhof in Arnach. In dem Buch „Der lange Marsch zum kollektiven Leben“, das einer der ersten, nämlich Wilfried Leupolz geschrieben hat, schildert dieser die Anfänge:

„Wir Provinzlinke begruben unseren Bakunin und lasen dafür Lenin. Die Arbeiterschaft galt es zu radikalisieren. Die Devise hieß: „Raus aus der Schule, das Proletariat agitieren! Gefühl und Kopf fingen sich langsam an zu spalten, die Pubertät kündigte ihr Ende an. Wir fanden uns wieder in Betrieben, öffentlichen Ämtern und Heimen, um unser politisches Werk zu vollenden.... Der Bauch sagte: Vorsicht! Verliert Euch nicht, biedert Euch nicht an, ihr seid nicht dazu geschaffen, in den Fabriken zu verblöden. Kooperation und freiheitlicher Kommunismus jetzt. Wir waren in die Kommune gezogen, einen alten Bauernhof am Stadtrand, den Finkhof. Wir hackten den Heiligenfiguren die Köpfe ab und klemmten sie ihnen unter den Arm. Das Recht des Bauches trotz der Abschreckung auf Arbeiterklasse und bürgerlicher Nachbarschaft. Mehr Kommunen entstanden nach unserem Vorbild“. (Leupolz S. 11)

An anderer Stelle: „Die Begegnung mit Longo Mai im Winter 1974: junge Menschen lachen, streiten, raufen sich, weinen und schlagen sich.... Mittags kommen wir an. La premiere reflexe! Großartig südliche Gehöfte, lachende junge Menschen, Pferde, Traktoren, Kühe und Schafe, riesige Weiden und große Äcker. Wir werden freundlich empfangen, es gibt Kaffee, selbstgebackenes Brot und Käse. Mein Gefühl sagt mir, hier ist das, was Du gesucht hast.“ (Leupolz S.13)

Das Gefühl, der Bauch hat gewonnen, trotz eines leicht bitteren Nachgeschmacks, denn „Longo Mai war auch die hierarchisch aggress-

sive und wölfische Gruppe... straff organisiert, jeder die Stufe seiner sozialen Hierarchie verteidigend, bestrebt, möglichst nach oben aufzusteigen... Sie wollten nicht eine Gemeinschaft der Schwachen, sondern das Rudel der Starken sein, in dem es sich jede Minute zu bewähren galt. So wurde Longo Mai zwiespältiger Anstoß für meine eigenen Pläne.“ (Leupolz S.15)

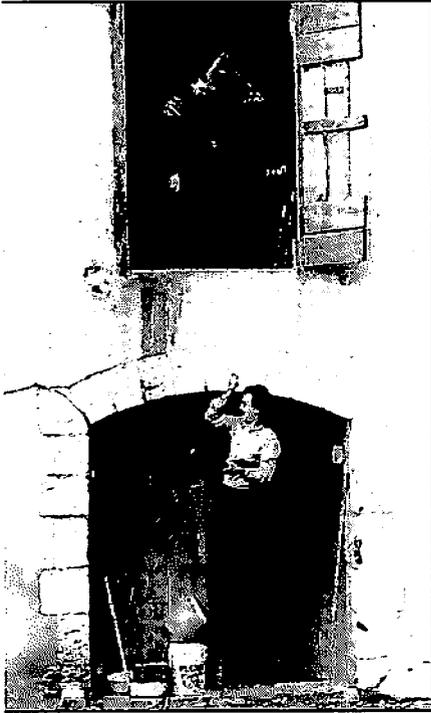


Foto: ein Neubeginn statt: „Die europäische Genossenschaftsbewegung“ – J. Eiden Statement aus dem Leupolztext:

„In Wirklichkeit sind die Staaten Europas weiter voneinander entfernt als jemals zuvor. Nationale Habsucht behindert die Nationen daran, zusammenzufinden. Deshalb haben wir beschlossen, europäische Gemeinschaften zu schaffen. Auf der Grundlage der Menschenrechte sollen sie als Keimzellen eines demokratischen und friedlichen Europas wirken. Die Probleme der Umweltzerstörung, der Arbeitslosigkeit und der Haltlosigkeit sind keine nationalen Probleme mehr. Deshalb müssen wir sie auch über die Grenzen der Vielstaaterei hinaus angehen. Als wirtschaftliche Form unserer Arbeit haben wir die Genossenschaft gewählt. Das Hauptmotiv jedoch war vielmehr der alte Urinstinkt, der Menschheitstraum vom kollektiven Leben!“ (Leupolz S. 35)

Auffallend ist, daß jetzt nicht mehr politisch analysiert wird wie in den Jahren davor. Die revolutionäre Gruppe ist kein Thema mehr. Auch nicht mehr die theoretische Auseinandersetzung mit dem Staat und der Gesellschaft. Die wurde zwangsläufig durch aufreibende Kämpfe um Weideplätze und Hütewege ersetzt.

1977 beginnt der Deutsche Herbst. Die Auseinandersetzungen zwischen der RAF und dem Staatsapparat erreichen einen neuen Höhepunkt. Stammheim, Mogadischu, das Sterben von Jan-Karl Raspe, Andreas Baader und Gudrun Ensslin, die Attentate auf Buback, Ponto und Schleyer seien hier lediglich als Schlaglichter genannt. Oliver Tolmein hat 1992 in dem Buch „Stammheim Vergessen – Deutschlands Aufbruch und die RAF“ diese Zeit sehr detailliert und kritisch aufgearbeitet. Es sei hier darauf lediglich verwiesen.

In diesem Jahr findet für den Finkhof

Den Finkhof gibt es heute noch, und er hat sich wirtschaftlich und kommunitär gefestigt. Mittlerweile ist er ein mittelständischer Betrieb geworden und unter den Kommunen fest etabliert.

Eine zweite Schäferei hat sich, ebenfalls in Süddeutschland fast zur gleichen Zeit entwickelt, mit ähnlichen Inspirationen, nämlich die von Longo Mai und ebenfalls mit einem europäischen Anspruch. Das ist die europäische Pioniersiedlung Reinighof im Pfälzer Wald.

Wolfgang Rapp hat anlässlich des 12jährigen Jubiläums einen Bericht über die Entstehung geschrieben: „Unsere Sympathie mit der RAF basierte nicht darauf, daß wir deren Aktionen für erfolgversprechend hielten, sondern auf einer wachsenden ohnmächtigen Wut, die in uns nagte.“ Und weiter:

„Im politischen Deutschland begann der Herbst. In Stammheim rächte sich die 'Wehrhafte Demokratie' an denen, die sie herausgefordert und beleidigt hatten. Sondergesetze, Sondergefängnisse und ein riesiger Polizeiapparat wurden aus dem Boden gestampft gegen zwei Dutzend junger Menschen, die angeblich diese Demokratie bedrohten. Polizeistrategen nutzten die Hysterie zu einer gewaltigen Einschüchterungs- und Diffamierungskampagne gegen die kritische Jugend, gegen Linke und Liberale, und wenn das Feuerchen zu verlöschen drohte, sorgte der Verfassungsschutz selbst für neuen Brennstoff. Die deutschen Bürger hatten ihren Politthriller life, und jeder durfte als Hilfskommissar mitspielen... Gleichzeitig hatten wir lange genug geredet und geträumt von irgendeiner anderen, besseren Art zu kämpfen und zu leben, von Selbstbestimmung, Gemeinschaft und Natur. Vielleicht war es unsere Rettung, daß wir den Ausstieg wagten.... Wir waren überzeugter denn je von unserer Idee einer landwirtschaftlichen Kooperative, eines Stammes, einer Großfamilie.“ (S. 3) Longo Mai war Pate dieser Gemeinschaft. Die Trennung voneinander erfolgte erst, nachdem Longo Mai versuchte, „den Reinighof und die Kommune in ihr eigenes Konzept zu integrieren“. Auch der Reinighof hat sich entwickelt, und nunmehr, nach über 18 Jahren, ist er und sind die Menschen dieser Gemeinschaft aus der Kommunelandschaft nicht mehr wegzudenken.

Eine andere Gemeinschaft hat in dieser Zeit von sich reden gemacht. Karl-Ludwig Schibel und Bernd Leineweber, deren Texte Anfang der 70er an der Uni Frankfurt heiß diskutiert wurden, beschreiben 1978 in „Autonomie oder Getto?“ ihren Anfang: „Als zu Beginn der siebziger Jahre sich bei uns (in Frankfurt) die Vorstellung verdichtete, zu mehreren aufs Land zu ziehen, stellte sich unsere Entscheidung etwa so dar: Wir hören auf, in Institutionen, in unserem Fall Schule und Universität, zu arbeiten und linke Politik zu machen, und gehen aus der Stadt raus....., weil wir etwas anderes machen wollten: in einer kleinen überschaubaren Gruppe gemeinsam den Alltag orga-

nisieren, uns aus Marktzusammenhängen möglichst raushalten und soweit wie möglich unsere Lebensmittel selbst zu produzieren.“ Und weiter: „Die Bewegung, so meinten wir, kann schon eine Weile auf uns verzichten, wenigstens solange, bis für uns klar geworden ist, ob wir da einer privaten Spinnerei verfallen sind oder ob das Projekt trägt; ob andere Projekte entstehen, Kooperationszusammenhänge mit Gruppen in der Stadt; ob wir, Kopfarbeiter, die aufs Land ziehen, Erfahrungen machen, die über die Biographien der Beteiligten hinaus von Interesse sind.... Bevor wir hierher kamen, war alles vergleichsweise klar. Wir wollten, daß auf dem Hof jeder möglichst selbstbestimmt und lustvoll arbeiten kann, so um die sechs Stunden am Tag. Auch wie wir die Arbeit würden organisieren müssen, um das zu erreichen, war uns klar. Insbesondere hatten wir im Sinn, Hand- und Kopfarbeit zu verbinden.“

Später sind Schibel und Leineweber mit Freunden nach Umbrien in die Berge ausgewandert und haben dort in einem einsamen Tal das Projekt Utopiagga begonnen.

Die Gemeinschaft in der verarmten Bergregion gibt es heute noch. Meines Wissens leben dort etwa 25 Erwachsene und viele Kinder. Die Selbstversorgung muß durch fremdbestimmte Arbeit in der reichen BRD ergänzt werden.

Hand und Kopfarbeit miteinander zu verbinden, taucht in den Kommunebeschreibungen immer wieder auf, vor allem dann, wenn es sich vornehmlich um Menschen handelt, die intellektuell und nicht handwerklich gearbeitet haben. Die Menschen in meiner Gemeinschaft, allesamt Handwerkerinnen und Handwerker, haben diesen Anspruch noch nie formuliert.

Von 1975 an entsteht zwischen Nieder- und Oberursel in der Krebsmühle die Arbeiterselbsthilfe Frankfurt (ASH). Wie sie in der TAZ-Beilage „Betriebszeitung“ 1980 berichten, leben in diesem Arbeitszusammenhang 28 erwachsene Genossen und Genossinnen. Sie haben dort mehrere Betriebszweige aufgebaut, mit denen sie sich ökonomisch über Wasser halten.

Auffallend ist bei fast allen Selbstdarstellungen der Kommunen, daß die Politik, die sich über Sprache ausdrückt, eine völlig andere ist als die der K2-Leute. Das ist nicht auf die Kommunen der 70er begrenzt, sondern umfaßt im wesentlichen alle Kommunen bis heute. Insofern scheint in den Kommunen Gesellschaftskritik zwar gelebt, aber nicht mehr formuliert zu werden. Die Formulierungen begrenzen sich auf die globale Erkenntnis, daß die Welt langsam zugrunde geht. Die Kritik erschöpft sich in dem Bemühen, gemeinsames Arbeiten, gemeinsames Wohnen, gemeinsame Kasse und ansatzweise gemeinsames soziales Miteinander aufzubauen. Die politische Analyse fehlt, die soziale ebenfalls, und die gemeinsame politische Basis ist eben-



falls schwach ausgebildet. Direkte Bezüge zu den jeweils aktuellen gesellschaftlichen Ereignissen sind kaum zu erkennen.

Ein weiteres allerdings fällt auch auf: Viele Kommunen, die sich zuerst die materielle Basis eingerichtet und die sozialen Probleme dem Lauf gruppenspezifischer Gesetzmäßigkeiten überlassen haben, schaffen die ersten Schwierigkeiten und kommen wirtschaftlich einigermassen über die Runden. Meine Erfahrung ist jedoch, daß alle Gemeinschaften an den Punkt kommen, an dem sie sich mit den inneren Beziehungs- und Sozialisationsstrukturen aktiv auseinandersetzen müssen. Auf dem Höhepunkt von Streß, Frust, Depression, Streit, Nerv, also wenn Beziehungsschwierigkeiten das Leben unerträglich machen, steht immer wieder die kaum zu beantwortende Frage an: Warum sind wir eigentlich zusammen und was wollen wir voneinander?

Die Antworten in meiner Gemeinschaft reichen in ständiger Wiederholung von: „Ich will mit Euch zusammen versuchen, die Welt zu verändern“, über „Es ist halt leichter, hier zu existieren als woanders“ bis „Na ja, eigentlich will ich mit Dir gar nichts mehr zu tun haben, ich finde, die Beziehungen sind hier ausgelaugt.“



links: Mainzer Straße, 1990

rechts: Demo in Berlin

Fotos: Umbruch

Hausbesetzungen

Ich will mich noch einmal vom Land wieder zurück in die Metropole begeben, weil gerade in den 70ern eine Bewegung einsetzt, die erst heute langsam ausläuft. Damit meine ich die zunehmenden Hausbesetzungen. Frankfurt Westend, Berlin, Freiburg-Dreisamseck, Hafenstrasse werden Symbole des militanten Widerstandes gegen die Staatsmacht, die mit allen Mitteln versucht hat und heute immer noch versucht, diese Freiräume mit Wasserwerfern, Knüppeln, Gas, Abbruchbirnen zu zerstören. Exterritoriale Räume, gesetzesfreie Räume darf es in der BRD wie in keinem anderen Land der Welt nicht geben. Mit den Hausbesetzungen wird der Staat direkt in seinen Strukturele-

menten „Eigentum, Familie, Gewaltmonopol“ angegriffen. Bekannte Beispiele sind die „Hafenstrasse in Hamburg“, und das „Georg v. Rauch-Haus“ in Berlin.

Eine leerstehende Fabrik am Mariannenplatz in Berlin wurde am 3. 7. 72 von etwa 600 Jugendlichen besetzt und in das „Georg v. Rauch-Haus“ umbenannt. Anlaß dazu, in das Haus zu ziehen, waren die Verhandlungen, die in der Zeit davor mit dem städtischen Bezirksamt geführt wurden, weil nach Darstellung der Initiatoren dort ein 2. Jugendzentrum aufgebaut werden sollte. Das wurde als Versuch verstanden, die dortige Jugendszene zu spalten. Im Anschluß an ein teach-in an der TU anläßlich der Ermordung von Georg v. Rauch und der Verurteilung von Kunzelmann wurde das Haus mit dem Ziel besetzt, dort möglichst viele Initiativen unterzubringen. Mir liegen keine Informationen vor, inwieweit in dem Rauchhaus gemeinschaftliches Leben im Sinne von Kommune entstanden ist und welche Probleme sich dabei eingestellt haben. Die Hausbesetzerbewegung hat jedoch zumindest im Ansatz alle Arten, alle Facetten des Zusammenlebens entwickelt, die wir uns vorstellen können. Kommunen jedoch, wie ich sie bisher beschrieben habe, nämlich als Versuch, Ökonomie, Wohnen und soziales Miteinander zu verbinden, gibt es in den Städten nicht allzu oft. In unserer Kommuneszene gibt es lediglich das Wohnprojekt Zorrow in der Grüntaler Strasse in Berlin. Meine Mitautoren Uwe Schneider und Thomas Dietrich Lehmann haben ihre Aufsätze auf diesem Erfahrungshintergrund geschrieben, so daß ich auf dieses Projekt nicht weiter eingehen muß.

Die Idee, über eigene befreite Räume zu verfügen, ist unverkennbar in den Köpfen der Städterinnen und Städter politisch eine unbändige Sehnsucht. Anderes Leben ist nur in möglichst freien Räumen denkbar. Insofern muß die Tendenz dahin gehen, diese Räume zu festigen und zu sichern. Die Absicherung dieser besetzten Freiräume läßt sich militärisch gegen die 1981 einsetzenden brutalen Räumungen durch die Polizei nicht durchsetzen. In diesem Spannungsfeld der militanten Verteidigung und der oft auch möglichen Legalisierung über Miet-, Pacht- oder Kaufverträge haben sich die Besetzerinnen mit großem I zu entscheiden. 1984 wird das vorerst letzte besetzte Haus legalisiert. 1990 setzt im Osten der Stadt mit dem Untergang der DDR erneut eine Besetzerinnenbewegung ein.

Heute steht, politisch neben Christiania in Kopenhagen einzigartig, die „Hamburger Hafenstrasse“. Erst Anfang 1996 stimmt der Hamburger Senat einer jahrelang geforderten Legalisierung zu. Nach heftigen militanten Auseinandersetzungen etwa ab 1982 sind die Häuser besetzt geblieben und nie vollständig geräumt worden. Für die Politiker sind solche Räume, von denen sie nach den von ihnen gemachten Erfahrungen annehmen, daß gerichtliche Anordnungen, Strafgesetze

und ähnliches nicht durchgesetzt werden können, unvorstellbar und in keiner Weise mit dem Staat vereinbar.

Die heutigen Kommunen

In den 70ern hatten alle Menschen Gelegenheit, Erfahrungen mit dem bürgerlichen Staatsapparat zu machen. Meine zentrale Erfahrung aus dieser Zeit war die, daß mit den mehr oder weniger legalen und illegalen handfesten Methoden, aber auch über parlamentarische Engagement strukturelle Veränderungen in der Gesellschaft und in der Politik nicht zu erreichen waren. Sicherlich gibt es einzelne Erfolge zu vermerken, bei denen wegen des Bürgerprotestes auf die Durchsetzung bis jetzt verzichtet worden ist. Ich denke hier ganz besonders an die Verhinderung des Kernkraftwerkes in Wyhl oder an Albrechts Aussage, daß das Endlager in Gorleben „politisch nicht durchsetzbar sei“. Während ich dies hier schreibe, fahren gerade meine Freunde zu der bundesweiten Demo nach Gorleben, weil die Castortransporte kurz bevorstehen. Von strukturellen Veränderungen kann bei diesem Themen jedoch überhaupt nicht die Rede sein.

Alle Protestbewegungen dieser Zeit wurden von der sich immer stärker aufrüstenden Polizei zerschlagen, so daß der westdeutschen Bevölkerung gerade um die Wende zu den 80ern Polizeistaatsmethoden vorgeführt wurden. Die Widerstandsbewegungen wurden kriminalisiert, und immer mehr Menschen wurden erkennungsdienstlich erfaßt, inhaftiert und verurteilt. Die Demonstrationsgesetze wurden verschärft, das Tragen von Gummizeug gegen die mit CS-Gas versetzten Wasserwerfer und von Schutzhelmen gegen prasselnde Polizeiknüppel als „passive Demonstrationsbewaffnung“ deklariert. Das Vermummungsverbot folgte.

Viele meiner Bekannten aus dieser Zeit sind mittlerweile in den Häfen sicherer bürgerlicher Existenzen und Karrieren gelandet. Für mich war die Idee, in kommunitären Lebenszusammenhängen die Schere zwischen Anspruch und Realität zusammenzuklappen, verlockend. Damit meinte ich die konsequente Möglichkeit des politischen Kampfes, also Widerstandspolitik, aber auch das Entwickeln neuer sozialer Strukturen unter anderen Lebensbedingungen. Meine Bekannten in der Kommune hatten damals ähnliche Beweggründe, um diesen Versuch zu wagen.



1991 in Kaufungen
Foto: E. Poschmann

Vor diesem Erfahrungshintergrund sind 80 die Lutter-Gruppe und 85 nach einem längeren Entstehungs- und Trennungsprozeß die Kommune Niederkaufungen entstanden.

Mit Lutter und Niederkaufungen kommen erstmals politisch formulierte Größenvorstellungen der Kommune ins Spiel, in Lutter von 50 Menschen, in Niederkaufungen von 100. Beide Gemeinschaften haben das Ziel bisher nicht erreicht. Die Niederkaufunger sind zusammen mit den Kindern immerhin etwa 70 Menschen, die Lutteraner lediglich 18. In beiden Gemeinschaften ist die Anzahl der Menschen ein ständiges Thema.

Verbunden wird seltsamerweise damit die Qualität des Lebensentwurfes und die politische Bedeutung. „Wir sind soundsoviele Menschen“ ist meist bei den Vorträgen über unsere Projekte die Standard-einleitung.

Das Funktionieren der Ökonomie ist in beiden Projekten kein besonders aufregendes Thema mehr. Der finanzielle Druck ist aushaltbar und bestimmt, zumindest was Lutter angeht, nicht nachhaltig den Alltag. Dieter Bensmann hat eine sehr ausführliche und gründliche Analyse über die Niederkaufunger Ökonomie in diesem Buch geschrieben.

In Lutter haben wir nach fünf Jahren einsehen müssen, daß lediglich die ökonomische Schiene für einen neuen Lebensansatz nicht ausreicht. Wir haben angefangen, mit halbtherapeutischen Methoden die eigenen Neurosen aufzuschlüsseln und zu bearbeiten. Acht Jahre später, also etwa 1992, mußten wir erkennen, daß wir auch hier in einer Sackgasse steckten, und waren gezwungen, diese Arbeit vorerst aufzugeben. Gruppendynamik, Beziehungsschwierigkeiten, Neurosen, Sucht und Krankheit sind in Gemeinschaften immer vorhanden, auch wenn wir sie nicht besonders thematisieren und somit teilweise verdrängen. Die Bedingung für politische strukturelle Veränderung jedoch ist nach meiner Erfahrung das Ablegen der Privatheit, also Transparenz. Gefühle wie Freude, Angst, Trauer werden zwar individuell erlebt, jedoch sind die Verarbeitungsmethoden gesellschaftsbedingt und führen oft genug zu Sucht und Neurosen und Krankheit. Diese Erkenntnis ist zwar allgemein im Bewußtsein vorhanden, zwingt aber nicht zur eigenen Öffnung.

Das Thema ist mittlerweile in fast allen Kommunen ein brennend aktuelles. Supervision, Einzeltherapie ist flächendeckend zu beobachten. Die neu aufkommende MRT und FORT-Idee wurde von der Kommune Feuerland auf dem letzten Kommunetreffen auf dem Reinighof vorgestellt. Die Feuerländerinnen und Feuerländer haben einen Eindruck vermitteln können, wie sie mir schreiben, „was mit RT so alles möglich ist, inwieweit binnen drei Stunden eine vertraute Atmosphäre entstehen kann, die therapeutisches Arbeiten erst ermöglicht.“ In

Niederkaufungen sind zwei Gruppen im Entstehen. Daniela und Thee haben diese Radikale Therapie in einem Aufsatz für dieses Buch beschrieben.

In beiden Kommunen ist zum ersten Mal das Thema Frauenfreiräume, Lesben in Projekten, nicht nur angesprochen, sondern praktisch durchgesetzt. In Lutter gibt es seit drei Jahren ein Frauenhaus, in dem drei der Lutteraner Frauen wohnen und zu dem Männer normalerweise keinen Zugang haben. In Niederkaufungen besteht eine große Lesbenwohnung, weil sich dort drei Lesben diese erkämpft haben, und es gibt eine Frauen-WG. Das genannte Thema führt in beiden Kommunen immer wieder zu heftigen Spannungen und Auseinandersetzungen. Ein beredtes Beispiel ist die Schilderung von Ele Poschmann in diesem Buch. Auf den geschlechtsspezifischen Ansatz bei der Kommune Feuerland gehe ich gleich noch detaillierter ein.

Trotz dieser fast ähnlichen Probleme und Schwierigkeiten unterscheiden sich die beiden Gemeinschaften in der politischen Aussage ausgesprochen stark voneinander. Einige der Lutteraner verstehen sich als Anarchisten, andere, vor allem die Frauen, wollen sich gar nicht einordnen lassen, und zwei beschäftigen sich explizit mit Spiritualität. Andere wiederum begreifen sich in erster Linie als Antifaschistinnen. Das alles ist zusammen gut lebbar, weil sich auf Lutter ein Chaos eingestellt hat, das von mir, aber auch von anderen politisch als sinnvoll und notwendig begründet wird. „Entauthorisierung von Bezugssystemen“ meint, immer wieder die Systeme, Strukturen, Beschlüsse, Regeln zu hinterfragen und zu ändern. Diese Strukturen sind von uns immer mit Macht ausgestattet. Wenn diese Macht institutionell wird, gilt sie zerschlagen zu werden. Niemand weiß, wie sich das Leben auf Lutter entwickeln wird.

Niederkaufungen hingegen quillt vor Regeln schier über. Die Haushaltsführung, die Abrechnungen, die Arbeitszeiten, die Wohngruppen, alles ist wunderbar geregelt. Es gibt dort Arbeitsbereiche, die autonom existieren, und andere wie den Kindergarten, der öffentlich gefördert wird. Es gibt ABM-Stellen und Vereinsmodelle, eine geordnete Altersversicherung ist in Arbeit.

Lutter versteht sich als Experiment, ein Rahmen, der von den Menschen, die dort leben, ausgefüllt werden muß.

Ich habe den Eindruck, daß Niederkaufungen sich bereits als Lebensentwurf versteht. Von hier aus ist in diesen Tagen eine Rundreise zu Städten im Süden losgegangen, um mit Vorträgen und Lichtbildern für das Leben in der Kommune zu werben.

In den frühen 80ern entstehen außerdem die Kommunen Heinigen und Eilum als Landwirtschaftliche Genossenschaft, die Riedmühle wird besiedelt. Im norddeutschen Raum entstehen kleinere Gemeinschaften, wie Barkelsby, Hollerhof, Finkenburg und andere.

Heiningen gibt es als Kommune nicht mehr. Nach heftigsten Auseinandersetzungen um die Sozialisierung des Eigentums haben sich die Menschen dort getrennt. Die Riedmühle ist vor zwei Jahren in Konkurs gegangen.

Visionen, noch größere Gemeinschaftsprojekte zu initiieren, kommen etwa Mitte der 80er auf: Die Idee des Ökodorfes wird publiziert. Der Gedanke dabei ist, ein ganzes Dorf zu gründen, nach ökologischen Gesichtspunkten, politisch als autonome Einheit. Von Jörg Sommer wird in diesem Zusammenhang die Subsistenzwirtschaft als Grundlage des menschlichen Zusammenseins in einem solchen Dorf propagiert. Alle Dorfprojekte sind von der Realisierung weit entfernt.

Das Projekt A beginnt mit der Publikation des Buches von Horst Stowasser zu entstehen. Die romantische Idee ist die, viele sogenannte Doppelprojekte in einer Stadt zu konzentrieren und damit die Stadtpolitik anarchistisch zu unterwandern. Ein Doppelprojekt besteht nach seiner Definition aus zwei zusammengekoppelten Betrieben, von denen der eine über eine gewisse ökonomische Effektivität verfügt und den anderen trägt und unterstützt. Dieser andere Betrieb ist mehr politisch orientiert, so daß er nicht einträglich sein muß. Versuche in Ahlsfeld und in Neustadt führten bis heute nicht zu dem erhofften Erfolg. In Neustadt hat das Projekt A sich mit der Wespe verbunden und ist dabei, soziales und wirtschaftliches Miteinander zu entwickeln. Der Projektgedanke wurde jedoch von vielen Initiativen im ganzen Bundesgebiet getragen. Heute, kurz nach Ostern, flattert mir die letzte Ausgabe der Projekt-Zeitung, das „AHA“, ins Haus mit der Nachricht, daß der Bundeszusammenhang des Projektes A zu Grabe getragen wurde. Die Gründe sind in erster Linie in dem abflachenden Interesse der Beteiligten zu suchen.

Das Wendland wird im Rahmen des AKW-Mülldeponiewiderstandes besiedelt. Es bilden sich dort auffallend viele Gemeinschaften und Nachbarschaften, die zwar überregional nicht bekannt sind, dennoch das Leben in dem Gebiet sozial ansprechender machen. Es entstehen tragfähige soziale und politische Strukturen des Miteinanderlebens. Die bekannten Gemeinschaften, die sich auch dem Kommunetreffen anschließen, sind Lomitz und Karmitz.

Der Osten der Republik aus der Westperspektive

Mit dem Untergang der DDR öffnet sich für die Westdeutschen der Eiserne Vorhang, es finden Kommunegründungen im Osten statt. Die unklaren Grundstücksverhältnisse, die desolate Infrastruktur, die geringere Besiedlungsdichte und die ramponierten, heruntergekommenen Gebäude scheinen für Kommune- und Gemeinschaftsgründungen ideal zu sein. Was wirtschaftlich von der westdeutschen Industrie und

den westdeutschen Hausbesitzern praktiziert wird, nämlich das Land unter sich aufzuteilen, wird politisch auf einer niederen Ebene offensichtlich von Gemeinschaften wiederholt. In der Tat ist es auch heute noch so, daß dort viele Latifundien, die das Herz eines jeden Kommuneponiers höher schlagen lassen, vor sich hingammeln. Hier kann der Aufbaugedanke, das Gefühl, Neues aufzubauen, noch einmal erlebt werden. Gemeinschaftsgründungen von Ostdeutschen in Westdeutschland gibt es dagegen nicht.

Vor dem Anschluß der geöffneten DDR habe ich nur von einer einzigen Gemeinschaft erfahren, einer anarchistischen in Schmölln. Ich habe die kleine Gruppe anläßlich einer ganz sonderbaren Reise in die DDR kennengelernt, von der ich gleich erzählen will. Einige dieser Menschen waren schon lange vorher in der DDR im Widerstand.

In der DDR gab es keine Kommunen von der Art, wie wir sie im Westen kennen. Es konnte sie auch gar nicht geben, weil Kommunen von der Idee her bereits staatsfeindlich sind. Aber es gab Gemeinschaften, in denen Spritualität, gemeinsame Ökonomie und Ökologie zu leben versucht wurde. Bernd Winkelmann, ein Theologe, den ich auf dem Behringhof kennengelernt habe, schickt mir einige Seiten aus seiner neuen Arbeit: „Unter primitivsten Bedingungen wurde in dem Dorf Reinsfeld bei Erfurt ein halb zerfallenes Pfarrhaus in Eigenleistung aufgebaut.... Aus diesen Erfahrungen heraus zogen wir mit Freunden 1981 von Erfurt in das südthüringische Dorf Bischofrod und bauten dort das Evangelische Einkehrhaus Bischofrod auf.“ Dort wurden von vielen Menschen Erfahrungen gemacht: „Einfacher leben, naturverbunden leben, solidarischer leben, ganzheitlicher leben, spiritueller leben und politisch verantwortlicher leben.“ Im kirchlichen Rahmen gab es einige solcher Experimente.

Das zentrale Ereignis, bei dem zum ersten Mal die Initiatoren Isolde Breuner und Jörg Sommer den Interessierten im Osten ihre Botschaft vermitteln wollten, war das Ost-West-Treffen in Klein Machnow 1990. Jörg Sommer ist Jahre zuvor über die Postille „Informationsdienst Ökodorf“ in der Kommuneszene bekannt geworden. Das Blatt wird heute von einem anderen Redaktionsteam unter dem Namen „Eurotopia“ weitergeführt. Isolde Breuner ist eine freie Journalistin, die sich aus privaten Gründen für Gemeinschaften einsetzen wollte. Das Treffen wurde von den von mir beschriebenen Kommunen aus dem Westen nicht besucht. Vorangegangen war ein Vorbereitungstreffen, auf dem es zu einem Eklat kam. Das Treffen fand ebenfalls in Klein Machnow, in der ehemaligen Parteischule der SED statt. Isolde Breuner hatte die Kommunen Niederkaufungen, Riedmühle und Lutter zu diesem Vorbereitungstreffen eingeladen. Sie wollte dort zusammen mit Ostkommunen das eigentliche Treffen vorbereiten und unter anderem Grundstücke besichtigen, die für zukünftige Gemeinschaftsgründun-

gen mit einer Option belegt werden sollten. Das klang für unsere Ohren ungeheuerlich. Gewissermaßen als Beobachterinnen sind einige von uns dorthin gefahren. In der alten Parteischule, einem tristen alten Nazibau, bei dem der Geruch von Partei und Staatssicherheit noch aus jeder Ritze qualmte, gab es keine Ostkommunen, und wir aus den West-Kommunen wollten vorzeitig wieder abfahren.

Am nächsten Tag wurde ich dann nach Dresden gebeten, um jetzt tatsächlich an einer Begegnung mit Ostkommunen teilzunehmen. Wieder mußte ich in eine Parteischule. Zusammen mit Cornelia von der Riedmühle hörte ich mir an, was die Damen und Herren von mir wollten. Mir gegenüber saßen die Assistenten vom Architekturlehrstuhl Dresden, einige Studenten, der Vertreter des Umweltministeriums der DDR, Hegewald, und die beiden Initiatorinnen mit großem I. Hegewald wollte von mir über alternative Lebensformen informiert werden, damit die SED/PDS vor der anstehenden ersten Wahl ihren Wählern Alternativen aufzeigen konnte, denn gerade in dieser Zeit haben Hunderttausende von Menschen das Land verlassen und sind in den Westen gegangen. Und ich sollte mir Latifundien ansehen, die für zukünftige mögliche Gemeinschaften geeignet wären. Wie mir Hegewald sagte, steckte dahinter auch die Absicht, solche Liegenschaften mit einer Pachtoption zu belegen, damit sie über die anstehenden Wahlen hinübergerettet werden könnten.

Beides habe ich abgelehnt, weil ich keine Politik über Menschen unterstütze. Ich war der Meinung, daß die interessierten DDRlerinnen sich ihre Kommunen selbst aufbauen müßten.

Das Ost-West-Treffen wurde dennoch von Isolde Breuner und Jörg Sommer organisiert und eingerichtet. Wie ich in diesen Tagen im Rahmen meines Aufsatzes erfahre, stammt die Idee für dieses Treffen von Rudolf Bahro, Professor an der Humboldtuniversität Berlin. Bahros Einschätzung der Lage soll so gewesen sein, daß es viele Kommunisten gab, die wirklich eine andere Welt wollten, ohne auf das kapitalistische Gleis umzuschwenken. Insofern sei es interessant und lohnend, andere Impulse zu vermitteln.

Als Ergebnis dieses Treffens wurden die jetzt bestehenden Gemeinschaften Pommritz nördlich von Dresden und Groß Chüden in der Nähe von Salzwedel gegründet, und ich meine auch, daß Klein Hundorf in der Nähe von Schwerin dort seinen Ausgang nahm.

Rudolf Bahro hat die Projektidee der Subsistenzwirtschaft dem sächsischen Ministerpräsidenten Biedenkopf nahegebracht und ihn überredet, für eine Gemeinschaft 80 ha zur Verfügung zu stellen. Auf einem Treffen in Krögis vom 12.-14. 6. 1992 trafen sich dort 300 Menschen. Von dem Staatssekretär Kroll-Schlüter im Namen des Ministerpräsidenten Biedenkopf von Sachsen-Anhalt wurde ein Dorfprojekt in Aussicht gestellt. Maik Hosang, Philosoph und Assistent von Bahro:



„Nun steht er im Raum, der Aufruf Kroll-Schlüters zu einem 'Wettstreit der Ethik'. Es zählen nicht Ideologie und Vorurteil, sondern Kreativität, Arbeit und Mut, und Sensibilität, sei deren Quell christlich, sozialistisch, anarchistisch oder einfach menschlich motiviert. Und es geht um nichts geringeres als den öffentlich anerkannten Versuch einer naturverträglich-gerechten, vielseitig-produktiven und menschlich-intensiven Lebensform. Die uns Ostdeutschen gebliebenen Hoffnungen und inneren Solidaritäten sind unsere Gunst der Stunde.“ (Zeitungsartikel vom 20./21. 6. 92, NO).

Daraus hat sich die Gemeinschaft Pommritz entwickelt, etwa 100 km nordöstlich von Dresden. Eine andere Qualität wird dort praktiziert: Das Projekt wird von Bahro wissenschaftlich begleitet. Maik Hosang lebt in der Gemeinschaft und wertet die Ergebnisse wissenschaftlich aus. Hier wird erstmalig Kommune Beobachtungsfeld für die bürgerliche Wissenschaft.

Bei diesem Projekt, aber auch ganz besonders bei dem Ökodorfprojekt Groß Chüden im Norden der ehemaligen DDR, liegt der tragende politische Inhalt in der Idee der Subsistenzwirtschaft, also der Selbstversorgung. Die Subsistenztheorie wird vornehmlich von Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies und Claudia von Werlhof entwickelt:

„Uns ist inzwischen klar geworden daß dieses Leben nicht einfach vorhanden ist, sondern in vielfältiger 'Arbeit' der Natur und der Menschen – vor allem der Frauen – geschaffen und erhalten wurde und wird. Männer haben sich seit der Neuzeit an dieser lebensschaffenden und -erhaltenden Arbeit nicht sehr beteiligt, sondern sich auf die geldschaffenden Arbeiten und die gewaltsame Unterwerfung der Natur spezialisiert. In diesem Sinn ist Subsistenz nicht nur 'Selbstversorgung' und eine ökonomische Kategorie, sondern auch eine, die allgemein mit dem Umgang zu tun hat, den wir der Natur, uns selbst und uns untereinander angedeihen lassen: Subsistenz ist zugleich Kultur, ist gesellschaftliche Organisation, ist Zugang zur Welt und Umgang mit ihr. Subsistenz ist 'ökologisch', wie man heute sagen würde, schafft Freundschaft, nicht Feindschaft mit der Natur, ermöglicht eine 'Mimesis' mit der Natur anstatt mit der Maschine, erfordert keinen Staat und keinen Krieg, keine Erniedrigung der Frauen und keine Gewaltherrschaft der Männer, keine Entwertung des Lebens und keine Nekrophilie.“ (Claudia v. Werlhof, aus: „Was haben die Hühner mit dem Dollar zu tun?“ München 1991)

Feuerland

Vornehmlich Westdeutsche haben 1993 einen kleinen Resthof in der Uckermark in Brandenburg inmitten der riesigen Getreideanbau-

flächen einer ehemaligen LPG in der Nähe von Brussow bei Prenzlau gekauft: Das Projekt Feuerland.

In diesem Projekt, in dem die Frauen und Männer die FORT und die MRT in ihren Alltag eingebunden haben, ist bereits bei der Projektidee der Frauenfreiraum fest verankert. Dort sind ein Frauenlesbenhaus, eine Männer- und eine Frauengruppe fester Bestandteil des Konzeptes und des Alltags. Wie sie mir als Antwort auf diesen Aufsatz gerade geschrieben haben, spüren und erleben sie seit der Besiedelung ihres Hofes 1993, „wieviel Auseinandersetzungspotential zwischen Männern und Frauen existiert. Deshalb versuchen wir auch, mehr oder weniger bewußt diesen Lebensbereich praktisch anzugehen.“ Da sie in diesem Buch ihre Arbeit in dem Projekt beschreiben, brauche ich an dieser Stelle nicht weiter darauf einzugehen.

Und jetzt?

Nach der Studentenrevolte vor nunmehr 28 Jahren haben sich einige Richtungen entwickelt, die ich dargestellt habe.

Der eine Ausgangspunkt, die Gesellschaft zu verändern, wurde in den frühen 70ern darin gesehen, zum bestehenden System alternative ökonomische Strukturen aufzubauen. Selbstverantwortung, Kollektivität, Abbau der Hierarchien, Verzicht auf privates Eigentum waren die Orientierungspunkte.

Parallel dazu blieb der Weg, die Sexualität in den Mittelpunkt gesellschaftlicher Veränderung zu stellen, trotz heftiger Kritik seitens der politisch Linken immer aktuell.

Als Mitte der 70er der Umweltschutz aktuell wurde, kam der ökologische Ansatz hinzu. Völlig unabhängig davon hat sich ein Weg der Spiritualität entwickelt. Auf diese Gemeinschaften bin ich in meinem Aufsatz gar nicht eingegangen.

So meine ich, daß es einige Wege gibt, um mit der strukturellen Veränderung zu beginnen. Alle Wege setzen jedoch bei jedem und bei jeder selbst, bei der eigenen Persönlichkeitsveränderung an. Revolution ist nicht angesagt. Die Wege werden sich allesamt kreuzen. Aus meiner Kommuneerfahrung weiß ich, daß wir Menschen in den Kommunen, wollen wir denn politisch ernst genommen werden, weder die Spiritualität, noch die Ökologie, noch die Sexualität und ganz sicher nicht die bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen ausklammern können. Alte Menschen und Kinder sind in den theoretischen Auseinandersetzungen dürftig repräsentiert.

Auffällig ist, daß Armut, Ausländer, Asylsuchende in den Kommunen kein Thema sind. Das Engagement der 70er zur sogenannten „Dritten Welt“, jetzt befördert zum „Trikont“, verleitet nur noch zum politisch korrekten Kaffeekauf.



Die zur Zeit bestehenden Kommunen gehören zu den Reichen dieser Gesellschaft in einem der reichsten Länder der Welt. Sie verfügen allesamt über meist große Gebäude, große Grundstücke, über ihre Produktionsmittel. Die Menschen sind Eigentümer und Großgrundstücksbesitzer, auch wenn sie die Immobilien scheinbar über Vereine oder andere Gesellschaftsformen sozialisiert haben. Sie zahlen keine Miete und brauchen längst nicht so viel zu arbeiten wie der normale Mensch in der bürgerlichen Welt. Die Möglichkeiten der eigenen Entfaltung sind in den Kommunen fast in jeder Hinsicht unbegrenzt.

Ich bin der Meinung, daß dieser Reichtum verpflichtet. Er verpflichtet dazu, immer wieder an das politische Ziel zu erinnern und hartnäckig daran zu arbeiten. Er verpflichtet, aktiv an verinnerlichte Strukturen heranzugehen. Er verpflichtet, politisch zu sein. Er verpflichtet zur Öffentlichkeit

Hier, in diesen Möglichkeiten, liegt aber auch die Chance, sich aktiv an den politischen Auseinandersetzungen zu beteiligen. Die große Chance besteht darin, herrschaftsfreies Leben zu entwickeln und vorzuführen und Orte bereitzuhalten, an denen politische Begegnungen und Kontakte möglich sind.

Verwendete Literatur

1. Peter Weight, Das Revolutionslexikon, Bärmeier & Nickel, 1968
2. Kommune 2, Versuch der Revolutionierung des bürgerliche Individuums, Kollektives Leben mit politischer Arbeit verbinden. Reprint, Edition Ceuta-Press, Luxemboug, 1975
3. Das AA Modell, AAO, Aktions-Analytische-Organisation bewußter Lebenspraxis, AA Verlag, Neusiedlersee, 1976
4. Klaus-B-Vollmar, Alternative Selbstversorgung auf dem Lande, Verlag Eduard, Berlin 1976
5. Harald Glätzer, Landkommunen in der BRD, Flucht oder konkrete Utopie, AJZ-Druck und Verlag GmbH, Bielefeld 1978
6. Wolfgang Kraushaar, Autonomie oder Getto, Kontroversen über die Alternativbewegung, Karl-Ludwig Schibel „Die Alternativbewegung“, Verlag Neue Kritik KG, Frankfurt, 1978
7. Hans Magnus Enzensberger:, Kursbuch Nr.9, Juni 1967, Suhrkamp Verlag
8. Wilfried Leupholz: Der lange Marsch zum kollektiven Leben, Schäferereigenossenschaft Finkhof, Drumlin Verlag, 1983
9. 12 Jahre Pioniersiedlungen, Wolfgang Rapp, 1989
10. Claudia v. Werlhof: Was haben die Hühner mit dem Dollar zu tun? München 1991, entnommen aus Vorlesungsunterlagen von Prof. Rudolf Bahro zum Thema „Subsistenzperspektive“.
11. Die rosaroten Pantherinnen, Zegg-sismus“, Frühjahr 1995
12. Unterlagen aus den Vorlesungen von Prof. Rudolf Bahro an der Humboldt Universität Berlin.

13. Jugendzentrum Kreuzberg e.V.: Kämpfen, Leben, Lernen,
Georg v. Rauch Haus, 1972
14. Oliver Tolmein, Stammheim vergessen, Deutschlands
Aufbruch und die RAF, Konkret Literatur Verlag, Hamburg 1992



WEGE, UMWEGE, IRRWEGE....

Ein Versuch über die Sehnsucht



Ursprünglich wurde ich gefragt, ob ich etwas schreiben könnte über Braunzonen/Ökofaschismus, was ich mit Blick auf Kommunen und andere Gemeinschaften schwierig fand. Im Gespräch mit einigen von der Buch-Gruppe konkretisierte sich das dann so weit, daß es um einen Vergleich dieser Szene heute und Anfang des Jahrhunderts gehen sollte, um verschiedene Arten von Projekten, v.a. mit Blick auf spirituelle Gemeinschaften, und das möglichst vor dem Hintergrund konkreter Erfahrungen in meiner Gruppe (WESPE/Projekt A in Neustadt an der Weinstraße).

Wie läßt sich das zusammenbringen? Was ist das Thema, das hinter diesen Fragestellungen steht? Für mich hat all das zu tun mit der Sehnsucht – mit der Sehnsucht nach Zugehörigkeit als einem Versuch, Wege aus individueller Einsamkeit und gesellschaftlich bedingter Perspektivlosigkeit zu finden, und mit der Sehnsucht nach einer

„besseren Welt“ angesichts der real existierenden, weltweiten Gewaltverhältnisse. Und nicht zuletzt mit dem Mißbrauch dieser Sehnsucht, hinter dem oft kommerzielle und/oder politisch rechtsorientierte Interessen stehen.

Um Mißverständnisse zu vermeiden möchte ich betonen, daß es mir – insbesondere bei den kritischen Ausführungen zum New Age – nicht darum geht, zu denunzieren. Die Suche nach anderen Lebensformen treibt mitunter seltsame Blüten, und manch abstruser Glaube scheint aus einer sehr nachvollziehbaren Verzweiflung über die eigene Ohnmacht angesichts der industriellen Zerstörung von Natur und sozialen Zusammenhängen geboren. Ich weiß aus eigener Erfahrung um die Anziehungskraft von Heilslehren als Versuch, dem Gefühl des gnadenlosen Ausgeliefertseins an gesellschaftliche Gewaltverhältnisse zu entgehen. Ich habe aber auch gelernt, diese kritisch zu hinterfragen und in historische Zusammenhänge zu stellen.

Mein persönlicher Zugang zum Thema

Natürlich ist es kein Zufall, daß ich mich mit diesen speziellen Aspekten von Gemeinschaften befasse. Jedes Mensch hat eine eigene Geschichte, vor deren Hintergrund es anderen gegenübertritt, und es kann das Verständnis für die Positionen des Gegenüber erleichtern, wenn dieser Background transparent gemacht wird. Auf den ausdrücklichen Wunsch der Buchgruppe hin versuche ich, Teile meiner Vergangenheit zu skizzieren.

Umstellt von Richtigkeiten

Aufgewachsen bin ich in einer streng ökologischen Familie. Meine Eltern waren überzeugte VegetarierInnen (was an sich nicht schlecht war – ich esse heute noch keine toten Tiere), und die Art, wie sie dies betrieben, bestätigte alle gängigen Vorurteile: das Essen galt nicht der Lust, sondern es mußte „richtig“ sein. Im Laufe meiner Kindheit gab es die unterschiedlichsten Ernährungspäpste, auf die sich berufen wurde: Are Waerland, Bircher-Benner, Kuhn, usw. Meine Eltern wollten mich auch in die „Deutsche Reform-Jugend“ (DRJ) stecken, die mit der Pflege des deutschen Volksliedes und ausgedehnten Wanderungen eine Alternative bieten sollte zu Rockmusik, Drogen und Sex. Mir hat das damals einfach keinen Spaß gemacht – später erfuhr ich, daß die DRJ in engem Kontakt stand zur (mittlerweile verbotenen) faschistischen „Wiking-Jugend“.

Mit seinen grauen Haaren, die länger waren als damals üblich, in kurzen Hosen und Holzpantoffeln, wirkte mein Vater ein bißchen wie ein später Vertreter der Jugendbewegung, oder wie ein früher Öko-



Landreak. Meine Eltern hatten eine tiefe Abneigung gegen die Kirche – so blieb mir die Zwangsmitgliedschaft durch Taufe erspart –, pflegten jedoch ihren eigenen Glauben. Dieser berief sich vor allem auf unumstößliche Naturgesetze, bei deren Nichteinhaltung (falsches Essen, zu wenig Schlaf, Gebrauch von Suchtmitteln, etc.) die Strafe schon folgen würde. Dies trat dann auch an die Stelle von persönlichen Auseinandersetzungen. Es gab keine unterschiedlichen Interessen zwischen den Eltern und uns Kindern, sondern eine scheinbar objektive Instanz, ein nicht hinterfragbares „richtig“ oder „falsch“. Das ging so weit, daß ich in einem gruseligen voodoo-ähnlichen Ritual als „böse Elisabeth“ in Form einer Stroh puppe verbrannt wurde.

Obwohl meine Eltern SPD wählten und Strauß als Inbegriff alles Bösen galt, waren ihre politischen Ideen eher rechts, mit antikapitalistischem Touch. Natürlich hatte Hitler Fehler gemacht, aber die „Reinheit des deutschen Blutes“ galt als naturgegebener Wert, und Juden waren „schlecht“ wegen dem ihnen unterstellten „Tanz ums goldene Kalb“. Materialismus und Kapitalismus wurden strikt abgelehnt, und mein Vater war Anhänger der Theorien von Silvio Gesell (Schwundgeld, „natürliche Wirtschaftsordnung“), die eine Grundlage der heute so beliebten Tauschsysteme (Lets, Talent, etc.) sind. Auf ihrer Suche nach Richtigkeit gerieten meine Eltern später an das „Heimholungswerk Christi“ (eine mitgliederstarke Sekte, die in Würzburg einen „Gottesstaat“ mit „Christusbetrieben“ aufbaut).

Waldorf-Erziehung

Folgerichtig besuchte ich die Berliner Waldorf-Schule. Diese Schulen, die auf den Erziehungsvorstellungen des Begründers der Anthroposophie, Rudolf Steiner, aufbauen, gelten heute auch in weiten Teilen der Szene als beliebte Alternative zur Staatsschule, weil sie den Ruf haben, den Kindern mehr Freiräume zu bieten und statt einseitig intellektueller Orientierung eine eher künstlerische Ausprägung zu haben.

Das Weltbild der Anthroposophie ist geprägt von der Vorstellung einer kosmischen Gesetzmäßigkeit und Harmonie, die in der Kunst ausgedrückt werden soll. So kommt es, daß die meist mit Wasserfarben gemalten Bilder – ebenso wie die Ton- und Holzarbeiten – sich in einer Schulklasse alle gleichen, weil es nicht um den jeweils eigenen Ausdruck in der künstlerischen Betätigung geht, sondern um die Darstellung von Richtigkeiten in Form und Farbe. In der anthroposophischen Kunstform Eurythmie – der Umsetzung von Lauten und Musik in fest vorgeschriebene Bewegungsabläufe – soll die „kosmische Harmonie“ mit dem eigenen Körper erfahren werden. Es bleibt kein Raum für individuelles Empfinden, der Körper ist nicht Träger menschlicher

Gefühle, sondern soll vergeistigt und mit „Wahrheit“ gefüllt werden. Mensch könnte darin auch eine besonders ausgefeilte Form der Gehirnwäsche sehen, die – noch weit über eine Beeinflussung des Denkens hinaus, weil auch der Körper einbezogen wird – persönlichkeitsbildend wirken soll.

Die von der Anthroposophie angestrebte Geistigkeit ist immer etwas Höheres – ein religiöses Streben nach Überwindung von Körperlichkeit, in dessen Dienst auch die gedanklichen Tätigkeiten stehen. Intellektualität im Sinne von kritischem Begreifen wird – zumindest für Kinder – abgelehnt. Kinder werden an der Waldorf-Schule lange in einer Märchen- und Sagenwelt festgehalten, sollen unumstößliche „Wahrheiten“ spüren, statt Fragen zu stellen.

Mich hat schon damals die Sicherheit erstaunt, mit der „Erkenntnisse“ über „höhere Welten“ verbreitet werden, in denen selbst die Engel in einer zwölfstufigen Hierarchie existieren, innerhalb derer – wenn ich mich richtig erinnere – auch wir Menschen, bzw. unsere Seelen aufsteigen können, wenn wir erstmal unsere verschiedenen Inkarnationen durchlaufen haben. Die Vorstellung von der Wiedergeburt menschlicher Seelen und von einem schicksalhaften „Karma“, den Konsequenzen aus dem Handeln in früheren Leben, worauf alles zurückgeführt wird, was Menschen in der Welt geschieht, wurde nicht von Steiner erfunden. Es entstammt ursprünglich hinduistischen und buddhistischen Glaubenssystemen und wurde aufgegriffen von der Theosophie – einer spirituellen Richtung, die im 19. Jahrhundert von Helena Blavatsky begründet wurde als Synthese östlicher Religionen und westlicher Esoterik. Nach der theosophischen Wurzelrassentheorie gibt es eine komplizierte Hierarchie von Rassen, an deren Spitze die arische Rasse steht, und neben dem individuellen auch ein Volks-Karma. Die Ideengebäude der Theosophie liegen vielen Strömungen des New Age zugrunde. Rudolf Steiner war ursprünglich auch Theosoph und entwickelte die Anthroposophie auf diesen geistigen Grundlagen.

Passend zu diesem Glaubenssystem war die Waldorf-Schule zumindest damals ein ziemlich elitärer Haufen. Die SchülerInnen kamen überwiegend aus reichen und/oder Prominenten-Familien, und uns wurde ausdrücklich beigebracht, uns als etwas „Besonderes“ zu fühlen – z.B. gegenüber der SchülerInnen-Bewegung nach '68. Mit dem Argument, daß „wir (SchülerInnen und LehrerInnen) doch alle das gleiche wollen“, wurde unser Versuch einer SchülerInnenvertretung abgebügelt. Eine unliebsame SchülerInnenzeitung, die sich u.a. mit Drogen beschäftigte, wurde wieder eingesammelt und auf dem Schulhof verbrannt.¹

In all dem hatte ich jahrelang nur das Gefühl, irgendwie nicht „richtig“ zu sein, was umso bedrohlicher war, als ich nicht mal hätte

sagen können, warum. Die Anthroposophie hat ein Verständnis von naturgegebenen kindlichen Entwicklungsstufen, an dem real existierende Kinder gemessen werden. Im Zweifel ist das Kind „falsch“, der Blick auf das Individuum und die Anerkennung persönlicher Unterschiede zwischen Kindern scheint solcherart geprägten PädagogInnen kaum möglich zu sein. Meinen späteren Verweis von der Schule habe ich als Befreiung aus dieser Atmosphäre unausgesprochener Erwartungen und nicht hinterfragbarer Naturgesetzmäßigkeiten erlebt.

Auf der Suche

Als kommunistische Jugendfunktionärin in der „Freien Deutschen Jugend Westberlin“ (FDJW, was das Berliner Äquivalent zur FDJ der DDR und „Sozialistischen Deutschen Arbeiterjugend“/SDAJ der BRD war) konnte ich mich eine Zeit lang im mir bis dahin so zuwider gewesenen Elitedenken einrichten. Als Teil einer „Vorhut der Arbeiterklasse“, die historisch dazu auserwählt war, die Welt von Not und Elend zu befreien, stand ich auf so mancher Großveranstaltung mit Hunderten, manchmal Tausenden von GenossInnen, mit erhobener Faust die „Internationale“ singend, und fühlte mich zugehörig zu etwas, das größer war als ich selbst.

Das wahrte nicht lange, denn ich mußte mir eingestehen, daß die von uns so umworbenen „Massen“ wohl ganz gut daran taten, diese KommunistInnen abzulehnen, die freudlos frühmorgens an den Fabriktoren Flugblätter verteilten, ein System verkörperten, das für den Alltag der Menschen so wenig Attraktives zu bieten hatte, und deren wesentliche politische Aktivitäten darin bestanden, sich mit anderen, um die Vorhut-Position konkurrierenden, kommunistischen Gruppen zu prügeln.

Folgerichtig wandte ich mich nun den „wahren“ menschlichen Wünschen und Bedürfnissen zu. Ich beschäftigte mich mit Wilhelm Reich – der für seinen Versuch einer Synthese von Psychologie und Politik sowohl aus der Psychoanalytischen Vereinigung, als auch aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen wurde.²

In den folgenden Jahren machte ich viele wichtige, aber auch abschreckende Erfahrungen mit unterschiedlichsten Therapieformen. Darüber bekam ich auch immer mehr Kontakte zu verschiedenen spirituellen Richtungen, besuchte etliche Schamanismus-Workshops (die mir teilweise ziemlich gut taten) und beschäftigte mich mit alternativen Heilungsmethoden. Wieder politisiert wurde ich durch die Nachrüstung 1984.

Das bessere Leben

Weil ich aber in herkömmlichen Formen von Politik keinen Sinn sah, beschäftigte ich mich – nicht zuletzt deswegen, weil ich auch meinen eigenen Alltag verändern wollte – mit den Möglichkeiten des „anderen“ Lebens und Arbeitens in diesem Land. Einige Jahre habe ich im „Informationsdienst Ökodorf“ (IDÖF, s.u.) mitgearbeitet. Nach der Öffnung der Grenze der DDR gründeten wir in Berlin die Initiative „Ökologische Siedlung Ost-West“ und den DDR-Verein „Dachverband Ökodorf“. Inspiriert durch Rudolf Bahro, der hoffte, daß im Gebiet der DDR ein anderes, neues Deutschland mit regionalökonomisch-ökologischen Strukturen entstehen könnte, als Alternative zum Mensch und Natur zerstörenden Kapitalismus, versuchten wir, die Erfahrungen selbstorganisierter Lebensgemeinschaften des Westens den Suchenden des Ostens näherzubringen.

Neben Bahros Ideen einer neuen, weltweit tragbaren Zivilisation, orientierten wir uns an der von Maria Mies und anderen feministischen Forscherinnen formulierten „Subsistenzperspektive“ (Subsistenz = Selbstversorgung) als Konzept gegen die dreifache Kolonialisierung (der Frauen, der Natur und der sog. „3. Welt“) durch den weißen Mann.³ Sehr engagiert in diesem Zusammenhang war auch der Berliner Politologie-Professor und Kibbuz-Forscher Fritz Vilmar, der heute in der von ihm mitbegründeten „Ökologischen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft“ (Öko Lea) im Land Brandenburg, nördlich von Berlin, lebt. In der Kommuneszene waren unsere Aktivitäten damals ziemlich umstritten (darüber schreibt Uwe Kurzbein in diesem Buch), und wir wurden hart kritisiert als MissionarInnen.

Höhepunkt unserer Aktivitäten war die 4-tägige „Ost-West-Begegnung Selbstorganisierter Lebensgemeinschaften“, die wir im Sommer 1990 organisierten: 400 Menschen kamen (trotz aller Kritik auch VertreterInnen der politischen Kommunen), lernten sich kennen bei Vorträgen, Seminaren, Kulturveranstaltungen und in persönlichen Gesprächen.⁴ Es war eine Zeit der Aufbruchstimmung, als im Osten noch vieles möglich schien. Und auch wenn die Hoffnungen sich zerschlagen haben und der damals sichtbare Freiraum gnadenlos vom kapitalistischen Moloch gefressen wurde, wage ich doch zu behaupten, daß aus all dem immerhin Impulse gewachsen sind, die der Entstehung von Gemeinschaften im Osten förderlich waren.

Meine persönliche Distanzierung von der Szene um Rudolf Bahro begann auf einem Seminar im November 1990 in der Gemeinschaft „Lernwerkstatt Niederstadtfeld“ – deren prominentestes Mitglied er bis vor wenigen Jahren war – als eine damalige Freundin von mir unwidersprochen ausrufen konnte: „Ich spüre es, Deutschland braucht einen Führer“, und der Apo-Kommunarde Rainer Langhans das „be-

wußte Sterben“ pries, das die SS ihren Opfern ermöglicht hätte. Aus persönlicher Kenntnis und alter Freundschaft kann ich nicht behaupten, Rudolf Bahro – dem seit Jahren von AntifaschistInnen vorgeworfen wird, neurechtes Gedankengut zu verbreiten⁵ – sei ein Rechter. Im Gegenteil betont er immer wieder (zuletzt am 31.12.94 in einem Interview in der „Jungen Welt“) daß er sich mit der Frage beschäftigt, wie eine ökologisch begründete Diktatur vermieden werden kann. In seinem Buch „Logik der Rettung“ (das er Ulrike Meinhof gewidmet hat) formuliert er sehr denkwürdige Kritiken an der Industriegesellschaft, propagiert aber gleichzeitig das hierarchische Konzept eines „Fürsten der ökologischen Wende“ und einer mit Weltregierungsmacht ausgestatteten „Rettungsregierung“. ⁶ In seinen Seminaren an der Berliner Humboldt-Universität bezieht er sich mit solcher Permanenz auf neurechte Personen (z.B. auf die Mitglieder der rechtsextremen „Unitarischen Religionsgemeinschaft“ Sigrid Hunke und Wolfgang Deppert), daß zumindest Vorsicht angesagt ist.

Mein Wunsch nach einem Lebens- und Arbeitszusammenhang mit politischem Anspruch und meine gleichzeitigen Ängste vor den Verbindlichkeiten einer Kommune führten dazu, daß ich seit dem Sommer '93 in Neustadt/Weinstraße im anarchistisch orientierten „Werk selbstverwalteter Projekte und Einrichtungen“ (WESPE, s.u.) lebe. Mittlerweile leide ich allerdings an unserer dezentralen Unverbindlichkeit und wünsche mir gemeinschaftlichere Strukturen in einer kleinen Gruppe im Rahmen unseres Großprojekts oder anderswo.

Die Sehnsucht nach dem anderen Leben gestern Geschichte der Gemeinschaften

Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften (Kommunen, Siedlungsprojekte, etc.) können auf eine lange Geschichte zurückblicken. Meist waren religiöse und/oder sozial-utopische bzw. sozialistische Motive ausschlaggebend für die Gründung. Beispiele sind die seit Mitte des 16. Jahrhunderts überall verfolgten und vertriebenen „Hutterer“ mit ihrer religiös-sozialistischen Ausrichtung oder die sozial-utopische Kommune „New Harmony“ von Owen im 19. Jahrhundert. ⁷

Lebensreform

Mit zunehmender Industrialisierung kamen ökologische Momente hinzu. So entstanden um die Jahrhundertwende z.B. die Siedlungen „Monte Verita“ („Berg der Wahrheit“) in Ascona am Lago Maggiore⁸, und „Eden“ (daher stammt die noch heute existierende Reformhaus-Firma „Eden“) in Oranienburg bei Berlin. Beides waren vegetarisch-lebensreformerische Siedlungen, in denen – wie auch in vielen klei-

neren Gruppen und Landkommunen – die verschiedensten AussteigerInnen zusammen lebten als „Gemeinschaften, in denen die alte Einheit von Mensch und Natur erneuert und der Geist seiner eigentlichen Bestimmung zurückgegeben werden soll. Anarchistische, lebensreformerische und anthroposophische Lebensoasen wetteifern miteinander, die Erneuerung aller Lebensbereiche vom Tanz über die Rechtschreibung bis zur Kleidung wird geprobt, und von der Revolution der Künste über die Revolution des Sexus bis zur Revolution der Gemeinschaft durch Erneuerung des Matriarchats ist nur ein Schritt.“⁹

Die Lebensreform-Bewegung – die in engem Zusammenhang stand mit der Jugend- und Wandervogelbewegung des beginnenden 20. Jahrhunderts – läßt sich charakterisieren als eine frühe Ökologie-Bewegung, deren Bandbreite von romantischer Naturverklärung und (oft theosophisch ausgerichteter) Spiritualität bis zu anarchistischer und sozialistischer Gesellschaftskritik reichte, gemischt mit der Heilsgläubigkeit des New Age. Gegen die Rationalität der Aufklärung und die zunehmende Industrialisierung schlossen sich hier Menschen zusammen auf der Suche nach einem einfachen Leben in Sinnbezügen, die über das Materielle hinausgingen.

Die Inflationsheiligen

Die Suche nach einem „Neuen Zeitalter“ brachte Anfang des 20. Jahrhunderts viele selbsternannte Erlöser und Weltretter hervor. Einige von ihnen – so z.B. der christlich-revolutionäre Maler Max Schultze-Söldes, der „Oberdada“ Johannes Baader oder der Geschäftsmann Louis Häusser (Verfasser von „Der kommende Übermensch“) – wurden nach dem 1. Weltkrieg zu „Inflationsheiligen“, die völkisches Gedankengut predigten. Es entstanden etliche Gemeinschaften zur Zucht „rassisch wertvoller“ Menschen, um das deutsche Volk zu erneuern.

„Gewiß, mit dem Ende der Inflationsjahre verliert sich auch die Wirksamkeit jener banal-erhabenen Heilsbringer, aber nur, weil nun ein größerer und begabter Prophet die Bühne betritt. Wenige Jahre später, als die Weltwirtschaftskrise alle schlummernden Dämonen wieder weckt, als wieder verzweifelte, gehetzte, nach Wundern und Erregung hungernde Menschen nach Offenbarung, Glauben und neuer, schützender Gemeinschaft suchen, ist er da, der Trommler, der Meister, der Führer: Adolf Hitler.“¹⁰

Volksgemeinschaft und arische Siedlungen

Der Nationalsozialismus machte aus dem Wunsch nach Gemeinschaft die Vorrangigkeit der Volksgemeinschaft („Du bist nichts, dein Volk ist alles“), und wurzelte auch in antikapitalistischen und antira-

tionalen Bestrebungen der damaligen Protestbewegung. So wurde 1918 die „Thule-Gesellschaft“ gegründet, „eine Tarnorganisation für die bayrische Ordensprovinz des Germanen-Ordens, einer logenartig organisierten Geheimgesellschaft extrem rassistischer und antisemitischer Prägung... Man hielt sich dort allgemein für die geistige Elite der Zeit, huldigte neugermanischer Mystik und dem Okkultismus... Das berühmte Freikorps Oberland ging ebenso aus dieser Ordensgemeinschaft hervor wie zahlreiche spätere Nazigrößen: Adolf Hitler, Rudolf Heß, Hermann Göring, Heinrich Himmler, Julius Streicher, Alfred Rosenberg..., um nur die geläufigsten Namen zu nennen.“¹¹

Der Antikapitalismus der Nationalsozialisten äußerte sich v.a. in einer (verbalen) Ablehnung des Unternehmertums und Finanzkapitals, welches als jüdische Erscheinung bezeichnet wurde. Handwerkliche und bäuerliche Arbeit sollte aufgewertet werden, und der nationalsozialistische Landwirtschaftsminister Darré propagierte auf Selbstversorgung basierende Siedlungen v.a. im Osten, um damit die slawischen Völker zu vertreiben.

**Die Sehnsucht nach dem anderen Leben heute:
Die neue Gemeinschaftsbewegung**



Platzbesetzung in Berlin 1988

Foto: Umbruch

Parallel zum Niedergang der nach 1968 gegründeten K-Gruppen entwickelte sich die Alternativbewegung als Versuch, konkrete Lebensbedingungen schon jetzt, und nicht erst nach irgendeiner imaginären Revolution zu verändern. Es entstanden Landkommunen, die Idee vom einfachen Leben jenseits des Konsumterrors der Industriegesellschaft lebte wieder auf, und der Wunsch nach gemeinsamem Leben und Arbeiten nahm im Laufe der nächsten Jahre die unterschiedlichsten Formen an. Ich werde hier einige Beispiele vorstellen.

Freiheit und Gleichheit: Politische Kommunen

Die politischen Kommunen – in diesem Buch schwerpunktmäßig beschrieben, deswegen verzichte ich hier auf eine ausführliche Darstellung – haben einen egalitär-demokratischen Anspruch: Abschaffung von Hierarchien, Gleichberechtigung von Frau und Mann, gemeinsames Eigentum und gemeinsame Kasse. Ihr ideeller Hintergrund ist meistens ein anarchistischer und/oder sozialistischer.

ES LEBE DIE FREIHEIT!



Aus der US-amerikanischen Zeitschrift *Communities*

Religiöse Gemeinschaften: z. B. Basisgemeinde Wulfshagenerhütten

Es gibt einmal die eher traditionell religiös gebundenen Gemeinschaftsformen der christlichen Klöster, dann zahlreiche buddhistische Meditationszentren, die in der Regel von einer entsprechenden Hausgemeinschaft getragen werden, aber auch religiöse Kommunen wie die der Arche-Bewegung in Frankreich oder die Laurentiushöfe in Wethen und Bosenholz. Diese entstammen der christlichen Tradition, sind aber inzwischen auch für andere religiöse Einflüsse offen.

Genannt sei hier besonders die „Basisgemeinde Wulfshagenerhütten“, eine Gemeinschaft von etwa 60 Menschen nördlich von Kiel, die in streng antikapitalistischer Ausrichtung alle gesellschaftlichen Statussymbole (bürgerliche Berufe, Konsum, etc.) ablehnt und mit vielen „Mühseligen und Beladenen“ – die außerhalb der Gemeinschaft kaum selbständig existieren könnten – in frei gewählter Armut lebt. Einzige Einnahmequelle ist die Herstellung von qualitativ hochwertigem Holzspielzeug. Einige arbeiten in einem benachbarten Landwirtschaftsbetrieb: „Bargeldlos und auf gegenseitiges Vertrauen gegründet geben wir für diesen Anbau unsere Arbeitskraft und erhalten dafür das vom Ertrag der Ernte für uns Lebensnotwendige.“¹² Es ist eine der politisch aktivsten Kommunen, die ich kenne. Sie sind v.a. engagiert in der Anti-AKW-Bewegung und der Zusammenarbeit mit Basisgemeinden in Mittel- und Südamerika. Ein kleinere Gruppe lebt als Ableger der Basisgemeinde in einem besetzten Haus in der Dunckerstraße (ehemals Ost-Berlin), und ist sehr engagiert im Kampf um MieterInnen-Rechte.

Getragen ist all dies von ihrem Glauben und ihrer Erfahrung aus 20 Jahren Leben in Gemeinschaft, daß nicht sie selbst es sind, die die Geschichte ihrer Gemeinschaft machen. Stattdessen wenden sie sich an Gott und beten in Demut um das gemeinsame Erkennen des nächsten Schrittes. Die freiwillige Abhängigkeit von Gott setzt sich fort in ihren Beziehungen miteinander, in der Verbindlichkeit, in der sie als aufeinander angewiesene Gleiche in Gemeinschaft leben, und in der Ehe als Form des gemeinsamen Weges zweier Menschen.

New Age vom Feinsten: Findhorn

Spirituelle Gemeinschaften sind eher dem Umfeld des New Age zuzuordnen, wobei sich etliche (wie z.B. der „Lebensgarten Steyerberg“, eine sehr individualistisch ausgerichtete Siedlung von über 100 großen und kleinen Menschen bei Nienburg/Weser) an „Findhorn“ orientieren. Diese bereits 1962 von Eileen und Peter Caddy (der geschulte Rosenkreuzer war ursprünglich Major der Royal Air Force) in

Schottland gegründete Gruppe war – zumindest in den Anfängen – alles andere als egalitär. Peter Caddy „leitete die Gemeinschaft mit sehr fester Hand.“¹³

Als spirituelle Führer Findhorns gelten Sir George Trevelyan, ein theosophisch-anthroposophisch ausgerichteter Ideengeber des New Age, und David Spangler, ebenfalls Theosoph, der als Medium angesehen wird, das Botschaften aus der geistigen Welt übermittelt. Beide propagieren eine notwendige Veränderung der Welt durch Selbstveränderung und spirituelle Praktiken, z.B. spirituelle Nutzung von Technologien und „Reinigung“ des Geldes durch „Gottvertrauen“. So ist es für Spangler Ausdruck einer reifen spirituellen Entwicklung, wenn Menschen imstande sind, viel Geld zu machen. Folgerichtig ist für ihn der erfolgreiche Geschäftsmann eine Art Prototyp des New Age.¹⁴

Das ehemalige Findhorn-Mitglied Daphne Francis hat eindrucksvoll beschrieben, welche Auswirkungen dies männlich orientierte Verständnis von Spiritualität auf den Alltag der Gemeinschaft hat. So wird z.B. schwangeren Frauen, die ihr Kind ohne Partner zur Welt bringen möchten, nahegelegt, entweder eine Abtreibung zu machen oder die Gruppe zu verlassen.¹⁵

Trevelyan kann möglichen menscheitsbedrohenden Katastrophen durchaus Positives abgewinnen: „Nach einem Atomkrieg könnte die Erde in neuer Schönheit erstehen und Menschenseelen könnten wieder hinabsteigen und fruchtbar sein und sich mehrten.“¹⁶ Diese zynisch anmutende Haltung kann er einnehmen, weil er davon ausgeht, daß „höhere Ebenen der engelhaften Intelligenz“ eine Vernichtung der Erde durch die Menschen nicht zulassen würden. Er glaubt allen Ernstes, daß diese „unseren Planeten, für uns unsichtbar, mit Millionen Raumschiffen überwachen“, an wichtigen militärischen Sitzungen teilnehmen und daß sie imstande sind, „jeden atomaren Schlag sofort zu neutralisieren“.¹⁷

Spangler sah in den 70er Jahren Findhorn „als ‘Übungsplatz’ und ‘neugebildetes Heiligtum’ für ‘die fünfte Wurzelrasse, die arische Rasse’“. Von Findhorn aus, so hofft er, ‘werden die Kolonialschiffe wieder aufbrechen und die Fracht neuer Visionen und die Samen einer neuen Welt an Bord haben’.“¹⁸ Heute hat Findhorn ein weltweites Netzwerk von Kontaktgruppen und Zentren aufgebaut, zur Verbreitung seiner Ideen.

Es leben etwa 170 Menschen in Findhorn, auf der Suche nach persönlicher Entwicklung und spirituellem Wachstum. Der beispielhafte Einsatz ökologischer Technologien ermöglicht eine ressourcenschonende Lebensweise. Wichtige Einnahmequelle der Gemeinschaft sind Seminare und Konferenzen, wo dann auch schon mal VertreterInnen von IBM, Philipps, Volvo, Shell und anderen Konzernen auftauchen.

Kontakte zu Rechten: Märchenzentrum Troubadour

In Vlotho befindet sich seit 5 Jahren die von Jean Ringenwald gegründete, anthroposophisch orientierte Gemeinschaft „Märchenzentrum Troubadour“. „Regelmäßig finden im Märchenzentrum Festivals, Märchentherapie und Seminare zu esoterischen und Märchen-bezogenen Themen statt. Wer will, kann auch eine umfassende Ausbildung zum Märchenerzähler, 'Lichtmasseur', Licht- und Lebenstrainer' etc. absolvieren.“¹⁹. Der Märchenrezeption des Troubadour wird vorgeworfen, daß durch die Vermittlung hierarchischer Weltbilder antidemokratisches Denken gefördert und der Intellekt als einseitig negativ dargestellt wird. Märchen werden als unhinterfragbare Wahrheiten aus der geistigen Welt angesehen.²⁰

Die aus zeitweilig bis zu 30 Erwachsenen bestehende Gruppe lebte bis Anfang '94 in einem vom „Collegium Humanum“ gepachteten Gebäude; mittlerweile wurde ein eigenes Haus in Vlotho erworben. Das „Collegium Humanum“ bezeichnet sich als „Akademie für Umwelt und Lebensschutz“ und wurde 1963 von Werner Haverbeck gegründet. Der ehemalige Pfarrer der anthroposophischen Christengemeinschaft, der 1989 das (von vielen AnthroposophInnen abgelehnte) Buch „Rudolf Steiner – Anwalt für Deutschland“ veröffentlichte, war 1981 einer der Erstunterzeichner des rassistischen „Heidelberger Manifest“, in dem gegen die „Überfremdung“ des „deutschen Volkes“ zur Gründung eines Bundes zur „Erhaltung des deutschen Volkes und seiner geistigen Identität“ aufgerufen wird. Neben vielen anderen Aktivitäten war Haverbeck in den siebziger Jahren Präsident des „WSL – Weltbund zum Schutze des Lebens“, und in dieser Funktion Nachfolger des „Ernährungspapstes“ Max Otto Bruker²¹, und ist in diesem noch heute eine zentrale Figur. Gemeinsam mit dem Collegium Humanum bringt der WSL die Zeitung „Stimme des Gewissens“ heraus, die neben ökologischen Themen überwiegend neu-rechtes Gedankengut verbreitet.

Das Märchenzentrum Troubadour war jedoch keineswegs nur uneteiligte Pächterin des Collegium-Humanum-Hauses in Vlotho. Jean Ringenwald – ehemaliger Waldorflehrer und anthroposophischer Pfarrer – ist gemeinsam mit Werner Haverbeck im Vorstand des Collegium Humanum, welches vom Verfassungsschutz als rechtsextrem eingestuft wird. Es organisierte z.B. das „Komitee zur Vorbereitung der Feierlichkeiten zum 100. Geburtstag des Führers“. Im Dezember '94 fand in Vlotho eine Protestkundgebung gegen die Aktivitäten des Collegium Humanum und seine Förderung durch staatliche Bildungsgelder statt, die von einem breiten Bündnis getragen wurde.²²

Karl-Heinz Meyer, der im Lebensgarten Steyerberg lebt und dort Beratung für Gemeinschaftssuchende anbietet, hat beschrieben, wie er

im Märchenzentrum zu dieser Arbeit gefunden hat. Er schildert das Troubadour sehr positiv als kinderfreundliche Gemeinschaft mit gemeinsamer Ökonomie, Konsensentscheidungen und gelungener Verbindung von individueller Freiheit und gemeinschaftlicher Verbindlichkeit. Damals waren ihm die Verbindungen des Märchenzentrums mit der rechtsextremen Szene nicht bekannt, ebensowenig wie die Satzung des Troubadour, die vorsieht, daß im Fall einer Auflösung des Verein ein Teil seines Vermögens dem Lebensgarten Steyerberg zufließen soll.²³

Rettung der Erde durch freie Liebe: AAO und ZEGG

Die 1972 vom Wiener Aktionskünstler Otto Mühl gegründete „Friedrichshof-Kommune“ bei Wien war Ausgangspunkt und Zentrale der „Aktionsanalytischen Organisation“ (AAO), die auch in vielen westdeutschen Städten Kommunen aufbaute. Angetreten waren sie mit dem Anspruch, auf Grundlage der Erkenntnisse von Wilhelm Reich die bürgerliche Kleinfamilie aufzuheben und stattdessen die „freie Liebe“ zu leben. Hierarchien sollten abgeschafft werden, indem sie transparent gemacht und die Gruppenmitglieder nach ihrer Stellung darin durchnummeriert wurden. Bisher verdrängte Gefühle sollten in der „Selbstdarstellung“ – alle sitzen im Kreis und eineR drückt ihre/seine Empfindungen in der Mitte aus – erfahren und kommuniziert werden.

Mit unwahrscheinlichem Sendungsbewußtsein glaubten die AAO-KommunardInnen, mit ihrer Lebensweise allen anderen Menschen – die sie als „Detis“ (denkende Tiere) bezeichneten – weit voraus zu sein. Jedoch blieben sie in ihren Selbstdarstellungen im Ausleben aggressiver Gefühle stecken, lebten die Hierarchien auf oft brutale Art im Alltag aus und machten aus dem Ideal der freien Liebe den Zwang zu wahllosem Ficken. Heute sitzt Otto Mühl wegen Mißbrauch Minderjähriger im Knast, und der „Friedrichshof“ löste sich Anfang der 90er Jahre auf.²⁴

Innerhalb der AAO entwickelte Dieter Duhm (bekannt u.a. als Autor von „Angst im Kapitalismus“) das Konzept eines „Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung“ (ZEGG), das die Ideen der AAO in die Alternativbewegung integrieren sollte als ein zukunftsweisendes, experimentelles Lebens- und Forschungsprojekt. Dieses sollte „verallgemeinerbare Lösungsansätze für soziale, medizinische und ökologische Probleme“²⁵ aufzeigen. Aus der ersten Kommune „Bauhütte“ entwickelte sich das „Projekt Meiga“, welches seit 1991 in Belzig bei Berlin das ZEGG aufbaut.

Auf ihre AAO-Wurzeln werdendie Projektmitglieder nicht gerne angesprochen. Nach wie vor ist die „freie Liebe“ das Thema, mit dem das ZEGG die Welt retten möchte. Zentrale Frage ist: „Wie könnte ein menschliches Zusammenleben aussehen, wo die sexuelle Zuwendung zu einem anderen in einem Dritten keine Eifersucht und keine Feindschaft mehr auslöst?“²⁶ Jedoch werden auch Liebe und Treue gewollt – „Du kannst nur treu sein, wenn du auch andere lieben darfst“ –, und es besteht das Bemühen, Gefühle und Wünsche rund um Liebe und Sex zu verstehen.

Vordenker ist in erster Linie immer noch Dieter Duhm (auch wenn er nicht mehr selbst im ZEGG lebt), der in seiner „politischen Theorie“ mittlerweile die Notwendigkeit von Hierarchien vertritt. Das ZEGG ist keine Kommune, sondern eine Gemeinschaft von ökonomisch selbstständigen Betrieben und Einzelpersonen, die mit ihrer Lebensweise „richtige“ Informationen in die Biosphäre einspeisen wollen, um über „morphogenetische Felder“ (Theorie von Rupert Sheldrake, wonach – unabhängig von Raum und Zeit – einmal gemachte Erfahrungen weltweit verfügbar sind und Problemlösungen erleichtern) Alternativen zu Haß, Gewalt und Zerstörung anzubieten.

Matriarchalische Machtstrukturen: Stamm Füßen Eins

Diese seit 20 Jahren bestehende Gruppe ist erst seit 1994 in der Szene bekannt. Sie hat sich unabhängig von der Alternativbewegung im kleinen bayerischen Ort Füßen entwickelt aus einem FreundInnenkreis um den Projektgründer Wolfgang Wankmiller. Die Mitglieder kennen sich teilweise schon von der Schule her. Sie haben den Anspruch, ihre eigene Lebensweise und Spiritualität nur aus sich heraus, ohne irgendwelche Vorbilder zu entwickeln. Die überwiegend aus Frauen bestehende Gemeinschaft versteht sich als Gruppe, die „an der Verwirklichung matriarchalischer Machtstrukturen“ arbeitet. Alle Entscheidungen trifft das Frauenplenum, das von dem Stammesoberhaupt Wolfgang geleitet wird, der jedoch keine Entscheidungsmacht hat. „Künstliche Hierarchien“ lehnen sie ab, befürworten aber ausdrücklich „natürliche Hierarchien“ (was auch immer das sei) und haben viel Vertrauen zueinander und darin, daß sie alle füreinander nur das Beste wollen.²⁷

Auch sie praktizieren die „freie Liebe“. Da sie Verhütungsmittel ablehnen – wenn ein Mann es einer Frau wert ist, mit ihm zu schlafen, soll sie auch bereit sein, die Konsequenzen zu tragen – haben sie ziemlich viele Kinder, die gemeinschaftlich betreut werden.

Die Menschen vom Stamm finanzieren sich mit ganz normalen Berufen und Betrieben (Ärztin, Rechtsanwältinnen, Druckerei, Verlag,

etc.) und beschäftigen sich – erfrischend wenig ideologisch, mehr ihren momentanen Bedürfnissen folgend – mit verschiedenen Aspekten des Lebens. Seit einer Weile leben sie vegetarisch, weil sie das als richtig erkannt haben, lehnen neuerdings jede Form von Suchtmitteln (einschließlich Kaffee und Zigaretten) für den Alltagsgebrauch ab und beschränken diese auf Feste – die viel und gerne gefeiert werden. Sie verstehen sich als verbindliche Lebensgemeinschaft, aus der niemand ausgeschlossen werden kann. Es gibt keine privaten Räume, die Frauen übernachten überwiegend gemeinsam, es sind aber Rückzugsmöglichkeiten vorhanden.

Alternative Gesellschaftsentwürfe: Das Modell Ökodorf

Mit „Ökodorf“ sind hier nicht ökologisch-baubiologische Siedlungen gemeint (von denen es schon einige gibt), sondern – bisher noch nicht verwirklichte – Gemeinschaften, die modellhaft für eine größere Anzahl von Menschen Lebens- und Arbeitsformen entwickeln, die dem Kapitalismus eine Alternative entgegensetzen. Eckpfeiler sollen sein: Gemeinsames Eigentum an Boden und Gebäuden, Produktion überwiegend für den eigenen Bedarf (Selbstversorgung), insgesamt eine ökologisch und sozial ausgerichtete Lebensweise, die mehr auf Qualität als auf Quantität setzt, die gleichzeitig weniger konsumorientiert und lustvoller ist als gemeinhin üblich. Propagiert wurde diese Idee vor fast 10 Jahren von dem Heidelberger Psychologen Jörg Sommer, der – nicht zuletzt, um Menschen zu ihrer Umsetzung zu finden – den „Informationsdienst Ökodorf“ (IDÖF) gründete. Dieser brachte die Zeitschrift „Ökodorf-Informationen“ (heute „Eurotopia“) heraus und hatte die Funktion einer Selbsthilfegruppe für Suchende nach dem „besseren Leben“, indem Infos und Adressen von Projekten gemeinsamen Lebens und Arbeitens veröffentlicht und Veranstaltungen zu diesem Thema durchgeführt wurden.

Das ursprünglich von Jörg Sommer geplante und über Jahre mit einer Gruppe in intensiver Diskussion und Selbsterfahrung vorbereitete Projekt eines Ökodorfs „Selbstversorgung als Selbstbestimmung“ hat 1993 (ohne seinen Initiator) mit einem Projektzentrum in Groß Chüden (in Sachsen-Anhalt, direkt an der Grenze zum Wendland) begonnen, Gestalt anzunehmen. Ein Siedlungsgelände zur Errichtung eines Ökodorfs für bis zu 300 Menschen wird noch gesucht.

Aus der Zusammenarbeit der Ökodorf-Szene mit Rudolf Bahro entstand 1993 – mit Unterstützung der sächsischen Landesregierung – das „LebensGut Pommritz“ in der Nähe von Dresden. „Ziel ist die Entwicklung, Erprobung und der beispielhafte Betrieb einer ökologischen

Siedlung mit regional-orientierter nachhaltiger Kreislaufwirtschaft im ländlichen Raum.“²⁸

Anarchistische Unterwanderung einer westdeutschen Kleinstadt: Projekt A / Wespe

„1985 erschien das Buch „Das Projekt A“ von Horst Stowasser....(29) Durch einen Zusammenschluß von selbstverwalteten wirtschaftlichen Betrieben, sozialen Einrichtungen und politischen Initiativen sollte ein soziales Gebilde entstehen, welches zum einen für die Beteiligten ein Stück der großen Utopie vom Leben in Solidarität und Freiheit erlebbar machen würde, zum anderen – beginnend in einer westdeutschen Kleinstadt – modellhaft weitere solcher Projekte anstoßen könnte... Das Buch wurde konspirativ, in nummerierten Einzel-exemplaren, in der Szene verteilt“.³⁰

In Neustadt an der Weinstraße entstand daraufhin 1989 das „Werk selbstverwalteter Projekte und Einrichtungen“ (WESPE). Im Laufe der Jahre fanden sich über 100 Menschen zusammen, die zwar nicht alle gemeinsam leben, aber in enger regionaler Vernetzung ein Projektzentrum aufgebaut und Betriebe gegründet haben.

WESPE/Projekt A in Neustadt hat sich nie als Gruppe mit einer bestimmten politischen Ideologie verstanden. Der anarchistische Anspruch bestand ausdrücklich in einer Offenheit für jedeN, die/der sich durch Engagement dazugehörig fühlt. Dies hat in den letzten Monaten zu tiefgreifenden Konflikten geführt, die bisher zwar schon latent vorhanden, aber noch nie so deutlich ausgesprochen waren. Aufhänger waren Auseinandersetzungen um den Auftritt der Kölner Polit-Punk-Kabarett-Gruppe „Heiter Bis Wolzig“, der von autonomen Frauengruppen Sexismus in ihren Szenen und Vergewaltigung einer Frau durch ein Bandmitglied vorgeworfen wird. Plötzlich wurde deutlich, daß in der WESPE sehr unterschiedliche Menschen mit sehr unterschiedlichen Wertvorstellungen und Weltbildern versuchen, etwas Gemeinsames aufzubauen, und es gab tiefgreifende Enttäuschungen darüber, daß die Grundlagen unserer Gemeinschaft – die wohl von den Beteiligten sehr unterschiedlich vermutet und nie offen ausgesprochen wurden – so wenig tragfähig sind.

Im Moment ist nicht klar, wieweit es die WESPE als Projekt mit einem gemeinsamen Selbstverständnis noch gibt. Stabilster Zusammenhang ist der „Rat für gemeinsames Wirtschaften“ (RGW), ein Zusammenschluß von 12 selbstverwalteten Betrieben, der eine ganz praktische Funktion hat in der Hilfestellung bei Liquiditätsengpässen, und auch weitergehende Zusammenarbeit und Unterstützung zwischen den Betrieben plant. Alles Weitere wird von einem langwierigen Klärungs- und Diskussionsprozeß abhängen.

Die Sehnsucht und ihr Mißbrauch

Der Wunsch nach einem anderen, besseren Leben ist angesichts gesellschaftlicher Verhältnisse von Herrschaft und Gewalt, Armut und Ungerechtigkeit entscheidender Antrieb zur Veränderung. Gleichzeitig sind Ideale benutzbar, und gerade der Kapitalismus hat eine ungeheure Fähigkeit, kritische Potentiale zu vereinnahmen, sich zunutze zu machen oder einzuverleiben als neue Märkte. Pseudo-Öko-Produkte überschwemmen den Markt, Rockmusik als Ausdruck von Lebendigkeit und Sexualität ist nicht nur florierendes Marktsegment der Unterhaltungsindustrie geworden, sondern in seiner Spielart als Rechts-Rock zum genauen Gegenteil des ursprünglich Gemeinten mutiert. Die Haartracht und unkonventionelle Kleidung der Hippies wird gerade – nostalgisch verklärt – zur bloßen Mode. Und Teamarbeit und psychologisch versiertes (bis hin zu spirituell begründetem) Management sowie die Beteiligung von MitarbeiterInnen am Ertrag eines Unternehmens halten seit vielen Jahren erfolgreich Einzug in kapitalistische Betriebe.

Auch das Leben in Gemeinschaft ist nicht an sich schon eine Alternative zum Bestehenden oder gar eine revolutionäre Perspektive, sondern ebenso benutzbar für elitäre, faschistoide Zielsetzungen, wobei es – in welcher Ausprägung auch immer – bisher nur eine gesellschaftliche Randerscheinung darstellt, da die Entwicklung der Lebensformen in allen Industriestaaten auf zunehmende Vereinzelung (über die Kleinfamilie zum Single-Haushalt) hinausläuft.

Romantische Sehnsucht

Als kulturelle Gegenströmung zum erstarkenden rationalen Kapitalismus war die (deutsche) Romantik des 19. Jahrhunderts auch Ursprung der Alternativbewegung der Jahrhundertwende. Ihre Irrationalität gilt heute als eine ideologische Wegbereiterin des Faschismus. Aber die romantische Sehnsucht nach einem Leben in Übereinstimmung mit dem inneren Gefühlsleben der Einzelnen, in sozialer Gemeinschaft und eingebunden in natürliche Zusammenhänge, wird erst in Verbindung mit elitär-faschistoidem Denken pervertiert (welches in Deutschland – ganz rational – zum industriellen Morden in Auschwitz und anderen Vernichtungslagern führte). Die Suche nach der „blauen Blume“, nach dem unerreichbaren Ort des Glücks, jenseits von Entfremdung und Konsum, führt auch heute (auf unterschiedliche Art) Menschen dazu, in Gemeinschaften zu leben.

Religiöse und spirituelle Sehnsucht

Religionen haben historisch unterschiedliche Rollen gespielt, überwiegend – in Form der Kirchen – als Instanzen der Repression, letztlich als Wegbereiter der Durchsetzung von ökonomischen Interessen der herrschenden Klassen. Trotzdem – und das macht ihre Wirksamkeit aus – kann Religion anknüpfen an ein individuelles Protestpotential im Menschen. Wo die Welt keinen Raum läßt für die oft nur noch diffus erlebbare Gewißheit, daß es ein „Mehr“ geben muß, etwas, das über das reine Funktionieren hinausgeht, kann Religion (oder Spiritualität als weniger auf eine bestimmte Glaubensrichtung bezogene, mehr erfahrungsorientierte Beschäftigung mit diesem „Mehr“) als Sinnstifterin dienen. Ihr Doppelcharakter – einerseits Effektivierungselement von Unterdrückung, andererseits Zugang zu existentiellen Fragen – prägt sich in verschiedenen Gesellschaftsformen und historischen Situationen unterschiedlich aus. Während z.B. die Hexenverbrennungen des Mittelalters oder die gewaltsame Christianisierung indigener Völker Ausdruck von Herrschaftsinteressen waren, bietet die lateinamerikanische Befreiungstheologie weltlich umsetzbare, freiheitliche Werte an.

Das aktuelle New Age (mittlerweile auf teuren Kongressen auch von bürgerlichen PolitikerInnen gesponsort) ist eine besonders kapitalismus-kompatible Variante von Religiosität: käufliche Erleuchtungserlebnisse, einfach zu konsumieren und problemlos in den bürgerlichen Alltag integrierbar, werden angeboten als Überlebenshilfen zum besseren Funktionieren in der Warenwelt: Gegen Sinnkrisen und Gefühle der Entfremdung von natürlichen Kreisläufen wird „Heilung“ in teuren Seminaren angeboten – oft geleitet von indianischen „Medizinmännern“ ohne jeden Stammeshintergrund, die losgelöst von den realen, politischen Kämpfen indianischer Menschen Geschäfte mit Surrogaten heiliger Rituale betreiben.

Die entpolitisierende Ideologie des New Age ignoriert gesellschaftliche Machtverhältnisse und individualisiert das Leiden an ihnen: Geld zu haben oder nicht, ist abhängig vom eigenen Verhältnis zu diesem, Krankheiten sind selbstverursacht, jedeR ist ihres/seines Glückes Schmied, etc. Olympisches Ziel ist das Erreichen immer höherer Stufen auf dem Weg zur individuellen Erleuchtung. Des öfteren mußte ich mir mitleidige Kommentare hochspiritueller Mitmenschen anhören, die nicht verstehen konnten, daß ich es noch nötig habe, mich mit so weltlichen Dingen wie Flüchtlingsproblemen oder Atomkraftwerken zu beschäftigen. Besonders typisch ist diese Haltung für begeisterte Findhorn-AnhängerInnen, die dort so etwas wie Glück und den Sinn des Lebens gefunden zu haben meinen. So nachvollziehbar und wichtig der Wunsch nach persönlichen Wohlbefinden ist (in der nor-

malen gesellschaftlichen Realität nur für die wenigsten umsetzbar), so widerlich ist der damit verbundene gnadenlos asoziale, elitäre Ego-Kult.³¹

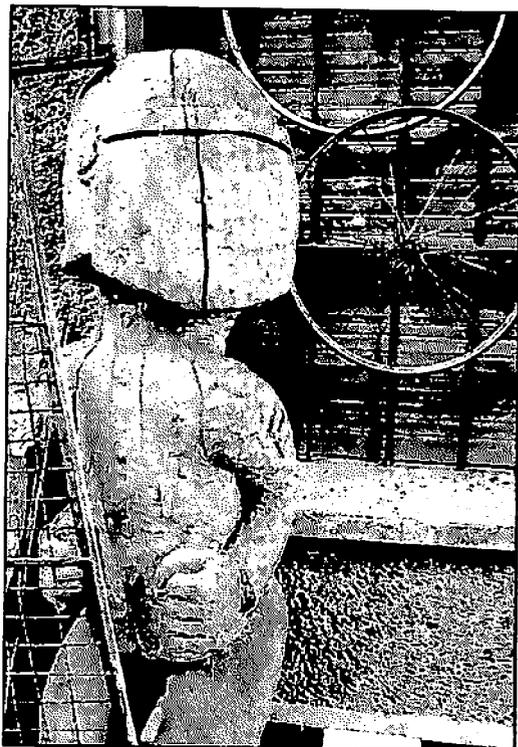
Elemente neu-rechten Denkens

In einer gesellschaftlichen Situation, in der „die 68er“ mittlerweile zur staatstragenden Generation gealtert sind, ohne daß sich dies in irgendeiner Form gesellschaftspolitisch dauerhaft niedergeschlagen hätte, tritt eine (vorwiegend jugendliche, wenn auch den Ideen der alten Faschos mehr oder weniger verpflichtete) Neue Rechte aufs politische Parkett. Mit dem Anspruch, Tabus brechen zu wollen (v.a. mit Blick auf bisher unhinterfragbare antifaschistische politische Vorstellungen linker und bürgerlicher DenkerInnen), stellen sie sich schon in den Titeln ihrer Zeitschriften als das kommende Protestpotential vor: „Mut“, „Criticon“ und „Junge Freiheit“ suggerieren, daß nun endlich Schluß sein soll mit dem „alten Denken“ (das paßt erstaunlich gut zum vielpropagierten „neuen Denken“ des New Age).

In Anlehnung an Antonio Gramsci (italienischer kommunistischer Theoretiker) ist die Neue Rechte angetreten zum Kulturkampf, zum Kampf um die „kulturelle Hegemonie“: Vor dem Erringen der politischen Macht steht der Kampf um die Köpfe der Menschen, um die Macht über die Definition von Begrifflichkeiten. Schon heute kann davon ausgegangen werden, daß das Gedankengut der Neuen Rechten gesellschaftliche Diskurse zunehmend beeinflusst. Ihre Kampfbegriffe und Programmatik: „Tabus brechen“ und „Nonkonformismus“, z.B. hinsichtlich einer angeblichen „Umerziehung“ der Deutschen nach dem 2. Weltkrieg durch die Alliierten und des daraus resultierenden „Nationalmasochismus“, Plädoyer für eine völkisch definierte „Nation“ als starkem Staat, mit äußeren Feinden und Ausschaltung innerer Interessensgegensätze, demgegenüber die Menschenrechte Einzelner nachrangig sind. Diese mystifizierte Gemeinschaft wird als Alternative zur Vereinzelung der Menschen in der Moderne angeboten. Und nicht zuletzt „Ethnopluralismus“ als sich liberal und weltoffen gebender verkappter Rassismus, wie er schon vor 13 Jahren im „Heidelberger Manifest“ formuliert wurde.³²

Neben diesen Elementen neu-rechten Denkens, die in ihrem reaktionären Gehalt durchschaubar sind, gibt es ideologische Schnittstellen zu linken und v.a. ökologischen Positionen. Etliche (alte wie neue) Rechte lehnen z.B. Atomkraftwerke und Gentechnik ab und haben sich den „Lebensschutz“ auf ihre Fahnen geschrieben – in dessen Namen dann auch Abtreibungen verteufelt werden. Ihre wesentlich anti-amerikanistisch geprägten, kulturpessimistischen Positionen (z.B. das Beklagen der Vereinzelung des Massenmenschen in der Industrie-

gesellschaft oder eines einseitigen Materialismus), deren antidemokratischer Gehalt oft erst im Kontext des gesamten neu-rechten Ideologiegebäudes erkennbar wird, finden sich in ähnlicher Form auch in Teilen der Gemeinschafts-Szene.



***Koordinaten
einer
humanistischen
Grundhaltung und
ihr Mißbrauch***

Foto: Umbruch

Um mich zurechtzufinden in der Unübersichtlichkeit der verschiedenen Denkansätze, wie sie auch in der Gemeinschafts-Szene vertreten werden, orientiere ich mich an den Idealen der Aufklärung, v.a. an der Wertschätzung von Demokratie und Menschenrechten. Angesichts der gesellschaftlichen Entwicklung nach rechts, der „sanften Verblödung“ durch spirituelle Heilslehren und der Hilflosigkeit der Linken scheint es mir wichtig, in der Vielfalt der Wege Koordinaten einer humanistischen Grundhaltung und ihrer Mißachtung zu benennen. Mein roter Faden zu diesem Thema ist die Frage nach dem Verhältnis einer Gemeinschaft zu ihren einzelnen Mitgliedern und zu ihrer sozialen Umgebung: wieviel Akzeptanz können die Menschen innerhalb und außerhalb der Gruppe für ihre Einzigartigkeiten erwarten und wieviel Vertrauen wird in demokratische Entscheidungsprozesse gesetzt?

Elitäres Denken

Ähnlich wie der Staatstheoretiker Carl Schmitt – auf den sich die Nationalsozialisten beriefen – einen starken Staat vertrat, stark gegen äußere Feinde und innere Opposition, können auch Strukturen mancher politischen oder spirituellen Gruppierungen beschrieben werden. Außen steht der Feind, oder die minderwertigen, weil von der Erleuchtung noch weit entfernten Anderen. Der nationalsozialistische „Herrenmensch“ oder der spirituelle „Übermensch“ (als „operierender Tetan“ z.B. kreiert vom Gründer der Scientology-Sekte L. Ron Hubbard, der bezeichnenderweise ursprünglich Science-Fiction-Autor war) sind sicher durchschaubare Figuren, aber vom individuellen Bedürfnis nach Überlegenheit lassen sich z.B. auch Parallelen zur „Vorhut der Arbeiterklasse“ der Nach-68er-K-Gruppen ziehen. Dank der eigenen Heilslehre werden solche Gruppen im Inneren zusammengehalten. Ein freier Meinungs-austausch oder gar das Aushalten innerer Widersprüche sind kaum möglich. Der Preis der Zusammengehörigkeit ist die Anpassung an das Gewünschte – letztlich eine Wiederholung von Kindheitserfahrungen.

Der Friedrichshof in Wien/AAO war wohl das extremste Beispiel einer Gemeinschaft, die nach solchem Muster funktionierte. Aber im Ansatz sind vergleichbare Strukturen vielleicht überall zu finden, wo Gruppen von Menschen sich zusammentun. Das Phänomen, daß Gemeinschaften oft dann am stabilsten sind, wenn sie mit äußeren Problemen zu kämpfen haben, und daß in Ruhephasen häufig Konflikte aufbrechen, ist bekannt. Die Art des Umgangs mit inneren Konflikten ist ein Gradmesser für den emanzipatorischen Charakter einer Gemeinschaft. Ein überhöhtes Sendungsbewußtsein, das mehr Wert legt auf die Richtigkeit dessen, was sein soll, als auf die offene Wahrnehmung und Kommunikation des Bestehenden, läuft Gefahr, zur Ideologie zu verkommen, deren Umsetzung die Bedürfnisse der Beteiligten mißachtet.

Ökologische Richtigkeiten

Die Angst vor der drohenden ökologischen Zerstörung der Erde – angesichts der täglichen Schreckensmeldungen sicher nicht unberechtigt – kann die Entstehung von elitärem Gedankengut fördern. Sie führte z.B. auf dem einwöchigen Vernetzungscamp von Gemeinschaftsprojekten, das im Sommer '94 auf dem Gelände des Ökodorfprojekts in Groß Chüden stattfand, dazu, daß von der Notwendigkeit gesprochen wurde, mit der Bildung von Gemeinschaften „Überlebensinseln“ zu schaffen. Angesichts dessen, daß vielen Menschen auf dieser Erde schon heute das Wasser bis zum Hals steht, daß sich für sie

die Frage des Überlebens schon heute stellt, und nicht erst in einer imaginären Zukunft, scheint es mir allerdings borniert, wenn – mit Blick auf den drohenden ökologischen Kollaps – von „Überlebensinseln“ gesprochen wird, die von in der Regel privilegierten Mittelschichtsangehörigen aufgebaut werden (sollten), um Modelle für eine zukunftsweisende Lebensgestaltung zu schaffen.

Der Wunsch nach persönlichem Wohlbefinden ist sehr menschlich und legitim, nur wird eine individuelle gesunde Lebensweise (ökologische Ernährung, Kleidung, Wohnsituation etc. für die, die es sich leisten können) die Ungerechtigkeiten der Welt kaum mindern, da braucht es schon grundlegendere strukturelle Veränderungen. Versuche einer umweltschonenden Alltagsgestaltung können Elemente politischen Handelns sein, wenn sie z.B. den bewußten Umgang mit den Herstellungsbedingungen ökologischer Produkte einbeziehen und nicht zur Heilslehre werden (wie etwa in der „Lebensschutz“-Bewegung).

Nebenbei glaube ich auch nicht an die Gleichsetzung von Gesundheit und Glück, wenn ich mich an die Verbissenheit meiner Eltern erinnere oder mir Menschen ansehe, die sich Bedürfnisse versagen, weil sie ungesund sein könnten. Manchmal scheint mir das wie eine Flucht in Richtigkeiten, vielleicht aus Angst vor dem Ungewissen, wenn den eigenen Gefühlen und Bedürfnissen nachgegeben würde.

Vor einigen Jahren habe ich sehr hohe Ansprüche an die ökologischen und gesundheitlichen Standards von Gemeinschaften gestellt. Mein Ziel war ein einfaches Leben, Selbstversorgung ohne Strom und industrielle Produkte, und Ernährung mit dem, was auf dem eigenen Boden wächst – während ich in Berlin einen ziemlich stressigen Alltag lebte, von dem ich mich häufig im Süden erholte. Rückblickend betrachtet sehe ich das eher kritisch: Statt Auseinandersetzungen zwischen Menschen wollte ich die Sicherheit unumstößlicher Regeln (Vegetarismus, Verbot von Suchtmitteln, etc.). Mittlerweile kann ich mir – und damit auch anderen – zugestehen, daß Lust und Einsicht oft zweierlei sind, daß wir nicht unfehlbar sein brauchen. Der Anspruch, alles „richtig“ zu machen, führt leicht in die Nähe elitärer Heilslehren und Übermensch-Phantasien. Ihn loszulassen fühlt sich ziemlich erleichternd an.

Soziale Ansprüche und Wirklichkeiten

Die heutige gesellschaftliche Situation ist einerseits gekennzeichnet von rasant schleichender Entsolidarisierung in Form von massivem Abbau sozialstaatlicher Errungenschaften, andererseits ertönt der Ruf nach Solidarität von konservativer Seite her zur Rechtfertigung eben dieses Sozialabbaus, um gesellschaftliche Verpflichtungen zur

Unterstützung Schwächerer zu individualisieren. Praktizierte Solidarität von unten in Verbindung mit politischem Engagement wäre eine Alternative. Gemeinschaften haben da viel mehr Möglichkeiten als Einzelne, und es gibt Beispiele wie die Basisgemeinde Wulfshagenerhütten, wo Menschen ganz bewußt Unterprivilegierte, allein nicht Lebensfähige, in ihre Gemeinschaft einbeziehen und gleichzeitig im politischen Kampf den Staat nicht aus seiner Verantwortung entlassen.

Aus meinen Erfahrungen in WESPE weiß ich aber auch, wie wenig Raum für politische Aktivitäten bleibt, wenn der selbstverwaltete Alltag schon die letzten Reserven frißt, wenn die Arbeit im Kollektiv unter Mißachtung aller gewerkschaftlichen Forderungen immer noch zu wenig Ertrag abwirft, um das eigene kleine Leben damit finanzieren zu können. Wir wollten alles – Arbeit ohne Chef und Zeitdruck, in ihr uns selbst verwirklichen und uns in einer Gruppe wohl fühlen. Und wir finden uns oft genug in der Mühle des kapitalistischen Verwertungszwangs wieder, den Marktgesetzen einer Produktivität unterworfen, denen wir – nicht zuletzt aufgrund unserer basisdemokratischen Strukturen – kaum entsprechen können. Im Streß von mehr Arbeit für weniger Geld als in der „normalen“ Wirtschaft, enttäuscht von der Unfähigkeit, den eigenen Ansprüchen genügen zu können, bleibt schon der zwischenmenschliche Umgang unter uns oft genug auf der Strecke. Woher da noch die Kraft nehmen, mit anderen solidarisch zu sein?

Natürlich ist das nur die eine Seite. Die andere ist die, daß wir immerhin in dem Raum, der uns zur Verfügung steht – in unserem betrieblichen Alltag, in unseren Wohnzusammenhängen und in den darüberhinausgehenden Aktivitäten, die wir uns einfach leisten – Formen eines sozialen, ökologischen Miteinanders ausprobieren, die in ihrer Begrenztheit zwar nicht revolutionär sind, aber dafür real. Mich ärgert es immer wieder, wenn Leute mit großen theoretisch-politischen Ansprüchen zu Besuch nach Neustadt kommen und nur feststellen können, was wir alles nicht machen. Vielleicht fängt elitäres Denken schon da an, wo irgendwer meint, für alle Probleme der Welt verantwortlich zu sein und sie lösen zu müssen.

Was bleibt?

Angesichts der widersprüchlichen Geschichte von Gemeinschaftsprojekten, der Vielfalt der Gemeinschaften heute und der Durchdringung gesellschaftlicher Diskurse mit den Ideologien der Neuen Rechten – deren Gefahren aus meiner Sicht oft unterschätzt werden – stellt sich die Frage, wie in dem entstehenden Netzwerk von Gruppen, die gemeinsam anders leben und arbeiten, konstruktiv mit dieser Thematik umgegangen werden kann.

Der Faschismus-Hammer

Es wäre zu einfach, jede Gemeinschaft, die hierarchische Strukturen aufweist oder elitäres Gedankengut vertritt, gleich als faschistisch zu bezeichnen. Auch Religiosität oder Spiritualität sind nicht an sich reaktionär. Wenn jedoch Heilsbotschaften unhinterfragbar mit spirituellen oder naturgesetzlichen Wahrheiten begründet werden (wobei spirituell begründete Naturgesetze eine pseudo-rationale Mythologisierung darstellen) kann zumindest von einer Gefährdung durch totalitäre Ideen ausgegangen werden, denn dann wird es immer Menschen geben, die im Besitz der „Wahrheit“ sind, und andere, denen diese nahegebracht werden muß.

Trotzdem halte ich es für ganz wichtig, nicht jedes „Sendungsbewußtsein“ als faschistoid zu brandmarken. Eine inflationäre Handhabung des Faschismusbegriffs relativiert die Aktivitäten der strammen Rechten (Propagierung der „Auschwitz-Lüge“, handgreifliche Fascho-Überfälle, etc.) und mißachtet das subjektiv „gute“ Wollen vieler Menschen, die (spirituelle) Heilslehren vertreten und darauf ihre Gemeinschaften aufbauen. Faschismus ist untrennbar verbunden mit Großmachtstreben und Vernichtungswillen. Wo Menschen – vielleicht aus politischer Naivität – meinen, im Besitz „der Wahrheit“ zu sein, ohne diese gewalttätig durchsetzen zu wollen, finde ich Diskussionen wichtiger als Denunziation.

In Gesprächen über Spiritualität stelle ich immer wieder die Frage nach der Einschätzung von Auschwitz. Und es ist mir auch schon von Mitgliedern spiritueller Gemeinschaften geantwortet worden, daß nach dem Karmagesetz dort das jüdische Volkskarma vollzogen wurde, daß die Dualität von Gut und Böse weltlicher Schein sei und alles, was passiert, gut ist weil es ist. So werden auf widerwärtigste Art Opfer zu Tätern gemacht, und Täter als Vollstrecker karmischer Gesetze eingewaschen. Aufgrund dieser Erfahrungen halte ich die Diskussion dieses Themas für einen unerläßlichen Prüfstein einer zukünftigen Zusammenarbeit von Gemeinschaften. Direkte Fascho-Kontakte, wie im Fall des Märchenzentrum Troubadour dokumentiert, müssen aus meiner Sicht eine strikte Distanzierung von den betreffenden Gruppen nach sich ziehen.

Gleichzeitig stellt sich jedoch die Frage, ob das Beharren auf Rationalität und die Gleichsetzung von Irrationalität mit Faschismus nicht an menschlichen Bedürfnissen nach etwas, das über die Banalität des Alltags hinausgeht, nach einem überpersönlichen Sinn des Daseins, vorbeigeht. Die Aufklärung hat an die Stelle von Mythos und Religion die Erkenntnisse der Naturwissenschaften gesetzt. Jedoch: „Mit der Versachlichung des Geistes wurden die Beziehungen der Menschen selber verhext, auch die jedes Einzelnen zu sich. Er schrumpft zum

Knotenpunkt konventioneller Reaktionen und Funktionsweisen zusammen, die sachlich von ihm erwartet werden. Der Animismus hatte die Sache beseelt, der Industrialismus versachlicht die Seelen.“³³

Der Sinn des Lebens

In vielen Gemeinschaften werden existentielle menschliche Fragen eher ausgespart. Diskussionen um Ökologie und Ökonomie nehmen einen breiten Raum ein, und auch die Beschäftigung mit gruppendynamischen Prozessen ist mittlerweile ziemlich verbreitet. Es gibt eine Reihe von Standards (gemeinsames Eigentum, Konsens-Entscheidungen, etc.) und ihnen entsprechende Erwartungen an die Menschen in den Projekten. Im Verhältnis dazu scheint mir die Frage nach ganz individuellen Bedürfnissen und Ängsten eher unterrepräsentiert.

Insofern können gerade solche Gemeinschaften wie z.B. das ZEGG oder der Stamm Füssen Eins, die sich offensiv mit Fragen der Sexualität auseinandersetzen, wichtige Impulse geben, denn dieses Thema scheint mir in anderen Gruppen fast tabuisiert. Spirituelle Gemeinschaften, die über Rituale Gefühle von Zusammengehörigkeit und Naturverbundenheit herstellen, bieten zumindest die Möglichkeit existentieller Erfahrungen, die über die Bewältigung praktischer Dinge hinausweisen. Dies kann es erleichtern, einen Umgang mit der Frage nach dem Sinn des Lebens und damit zusammenhängenden Themen wie Krankheit und Tod (die im rational ausgerichteten Alltag oft genug ausgespart bleiben) zu finden.

Spirituelle Wünsche nach Zugehörigkeit und Eins-Sein mit einem größeren Ganzen können allerdings da für Einzelne repressiv werden, wo sie quasi vorgeschrieben werden, wo Widersprüche und negative Gefühle nicht sein dürfen. Ich erinnere mich an Erlebnisse im Lebensgarten Steyerberg, wo mir das „freundliche“ Lächeln der positiv Denkenden eher einem zurückgehaltenen Zähnefletschen zu ähneln schien als einer Zuneigungsbekundung.

In einer Gemeinschaft miteinander authentisch zu sein, setzt vielleicht eine gewisse Selbstsicherheit voraus, um das je Eigene gegen die Ansprüche der Gruppe (seien sie nun rational-politisch oder spirituell begründet) behaupten zu können und gleichzeitig auf dieser Basis andere in ihrem Anders-Sein wertschätzen zu können. Persönliche Befindlichkeiten führen ein anarchisches Eigenleben und widersetzen sich jeglicher sozialen Kontrolle. Ihre Thematisierung jenseits der jeweiligen political correctness bietet die Chance, Nähe zwischen Menschen herzustellen und in einem kreativen Prozeß der gemeinsamen Selbstfindung grundsätzlich andere als die bürgerlichen – letztlich aufs Funktionieren ausgerichteten – Werte zu leben.

Ich habe oft die Erfahrung gemacht, daß gerade spirituell ausgerichtete Gemeinschaften viele angenehme Sachen machen, z.B. gemeinsames Singen, Kreistänze, Meditation, Massage, etc. Und ich kenne und schätze etliche Menschen in spirituellen Gruppen (z.B. im Lebensgarten Steyerberg, im anthroposophisch orientierten Modell Wasserburg oder selbst im ZEGG), habe mich z.B. bei meinen Besuchen im Stamm Füßen Eins oder in der „Wilden Rose“ (früher politisches Tagungshaus- und Kulturprojekt in Altenmelle, das zu einer spirituellen Gemeinschaft wurde)³⁴ ausgesprochen wohl gefühlt. Ich habe erlebt – am stärksten in der Basisgemeinde Wulfshagenerhütten – wie wohltuend es ist, mit Menschen zusammenzutreffen, die ganz tief persönlich überzeugt sind von dem, was sie tun. Und ich war auf einem Redaktionstreffen der „Eurotopia“ in der Kommune Niederkaufungen sehr beeindruckt davon, wie es eine Frau aus dem ZEGG im Gespräch über Beziehungen, Enttäuschung und Eifersucht verstand, KommunardInnen zu einem sehr persönlichen Austausch über ihre Beziehungsgeschichte zu ermutigen.

Und die Sehnsucht bleibt

Der Wunsch nach mehr als dem rational Erfahrbaren drückt sich in der politischen Szene vielleicht noch am ehesten aus, wenn auf Festen die Joints herumgereicht werden. Was oft fehlt, ist ein offensiver Umgang mit Sehnsüchten, die über die Einsicht in das als politisch richtig Erkannte hinausgehen. So besteht die Gefahr, daß das Feld der Irrationalität als faschistoid gebrandmarkt den Rechten überlassen wird, statt sein Potential des Widerstands gegen die Rationalität des Kapitalismus konstruktiv zu nutzen. Wenn der von alten und neuen Rechten propagierte Anti-Intellektualismus (ein wesentlich antisemitisch geprägtes Ressentiment) als Abwehr auf der Gegenseite das Beharren auf kalter Rationalität hervorruft, besteht zumindest die Gefahr, daß Menschen in Sinn- und Lebenskrisen sich bereitwillig hierarchischen Gruppen anvertrauen, wo sie ihre persönlichen Sehnsüchte angesprochen fühlen.

Ich habe in Gesprächen – auch hier, in der streng rationalen WESPE – erfahren, daß viele Menschen ganz privat durchaus an mehr als das Materielle glauben, daß es Erlebnisse gibt, die allein mit dem Verstand schwer zu erklären sind (solche hatte ich selbst auch schon). Und ich sehe mich selbst als ein gläubiges Mensch (ohne dies genau benennen zu können), was für mich auch den Glauben an die Wiedergeburt einschließt, allerdings in einer weniger fatalistischen Variante, als sie die Theosophie vertritt. Dies im klaren Bewußtsein, daß Glaube von Wissen grundsätzlich verschieden ist und daß ich mir meine persönliche Wirklichkeit so konstruiere, daß ich damit irgendwie umgehen

kann. Aber was wissen wir schon wirklich von den Dingen zwischen Himmel und Erde?

„Utopische Hoffnungsbilder sind nur transzendent, der Sache nach wirklich verschieden von schlechter Realität, wenn sie nicht mit Gewißheit, Sicherheit ihrer Verwirklichung einhergehen, sondern mit

Unsicherheit und Enttäuschbarkeit. Nur große Hoffnungen sind enttäuschbar und ungesichert, das ist ihr Gütezeichen.“³⁵ Diese Haltung drückt das genaue Gegenteil jeder Art von Heilslehre aus. Etwas wirklich zu wollen, ohne auf elitärer Richtigkeit zu bestehen, und sich mit dem Eingeständnis der eigenen Verletzlichkeit nicht auf das Machbare zu reduzieren, ist vielleicht der beste Schutz vor faschistoid geprägten Ideengebäuden.

Insofern sehe ich diesen Beitrag für das Kommune-Buch einerseits als einen Versuch, auch innerhalb der Gemeinschafts-Szene für die Gefahren durch elitäres, anti-humanistisches, neu-rechtes Gedankengut zu sensibilisieren. Andererseits wünsche ich mir eine größere Offenheit für ganz persönliche Sehnsüchte, für Träume und Utopien vom besseren Leben, für all das, was im Alltag – der in WESPE, wie sicher auch in anderen Gruppen, viel zu oft von der Notwendigkeit des ökonomischen Überlebens geprägt



Foto: Umbruch

ist – so leicht in Vergessenheit gerät, obwohl es vielleicht einmal der Ausgangspunkt der Entscheidung war, sich einer Gemeinschaft anzuschließen.

Literatur- und Quellenangaben

- 1 Eine kritische Bestandsaufnahme der Waldorf-Pädagogik findet sich in einem Buch von Charlotte Rudolph: *Waldorf-Erziehung – Wege zur Versteinierung*, Sammlung Luchterhand, Darmstadt 1987
- 2 Die beste Beschreibung von Leben und Werk Wilhelm Reich's liefert aus meiner Sicht David Boadella: *Wilhelm Reich*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/M., 1983.
- 3 Maria Mies: *Patriarchat und Kapital – Frauen in der internationalen Arbeitsteilung*, rotpunktverlag, Zürich, 1989
- 4 Dazu gibt es eine Vorbereitungsbroschüre „Ost-West-Begegnung Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften (Kommunen, Ökodörfer, spirituelle Gemeinschaften und andere alternative Lebensformen)“, Berlin/Steierberg 1990.
- 5 Der Vorwurf der Verbreitung faschistoiden Gedankenguts wird gegen Rudolf Bahro (im Rahmen einer Auseinandersetzung mit dem Thema „Ökofaschismus“) u.a. erhoben von Jutta Ditfurth: *Feuer in die Herzen*, Econ Taschenbuch Verlag Düsseldorf/Wien, stark erweiterte und aktualisierte Neuauflage 1994.
- 6 Rudolf Bahro: *Logik der Rettung – Wer kann die Apokalypse aufhalten? Ein Versuch über die Grundlagen ökologischer Politik*, Edition Weitbrecht im K. Thienemanns Verlag, Stuttgart/Wien, 1987
- 7 Beispiele historischer Gemeinschaften in Luise Gubitzer: *Geschichte der Selbstverwaltung*, AG SPAK-Publikationen, 1989
- 8 Monte Verita – *Berg der Wahrheit (Ausstellungskatalog)*, Electa Editrice, Wien, 1979
- 9 Hagen Schulze in Ulrich Linse: *Barfüßige Propheten – Erlöser der zwanziger Jahre*, Siedler Verlag, Berlin, 1983.
- 10 ebda.
- 11 zit. nach AK Neue Rechte (Hrsg.): *Thule Seminar – Spinne im Netz der Neuen Rechten*, Kassel, 1990. In der Tradition des Thule-Ordens wurde 1980 in Kassel das „Thule-Seminar“ von dem Neu-Rechten Pierre Krebs gegründet, in enger Zusammenarbeit mit der französischen „Nouvelle Droite“.
- 12 Selbstdarstellung in „Contraste – Monatszeitung für Selbstverwaltung“, Heidelberg, Nr. 97 (Oktober '92).
- 13 Peter Caddy, zit. nach Roman Schweidlenka: *Altes blüht aus den Ruinen – New Age und Neues Bewußtsein*, Verlag für Gesellschaftskritik, Wien, 1989
- 14 David Spangler: *Reflections on the Christ*, Lecture Series, Findhorn
- 15 Daphne Francis: *Is „New Age“ spirituality offering anything new for women? Reflections of a New-Age Survivor*, Manuskript, 1984
- 16 Sir George Trevelyan, zit nach Roman Schweidlenka (Anm. 13)
- 17 ders.: Aufruf zu einem Kreuzzug des Geistes, in „Sphinx“ 29, Dez. '84/Jan. '85
- 18 David Spangler, zit. nach Roman Schweidlenka (Anm. 13)
- 19 zit. aus „eurotopia Projektführer 1995“, Murrhardt
- 20 Eine Materialsammlung zum Märchenzentrum Troubadour gibt es beim AKE-Bildungswerk, Horstweg 11, 32602 Vlotho.
- 21 In „Enthüllungen über den Ernährungspapst“, herausgegeben von Johannes Bollmer, Catalonia Verlag Buxtehude, 1988, ist die politische Biographie des Dr. M. O. Bruker nachgezeichnet, dessen Werke in vielen Naturkostläden an-

- geboten werden. Dort ist auch die Teilnahme der „NPD-Grüne Liste“ an der Landtagswahl 1979 in Rheinland-Pfalz dokumentiert.
- 22 Ein „Reader zum Collegium Humanum, Vlotho“ wurde 1994 vom AKE-Bildungswerk herausgegeben.
 - 23 Karl-Heinz Meyer in „Connection Spezial, Gemeinschaften II“, IV/92, Niedertaufkirchen
 - 34 Eine schonungslose Aufarbeitung der Geschichte der AAO leistet ein selbst beteiligt Gewesener: Andreas Schlothauer: Die Diktatur der freien Sexualität – AAO, Mühl-Kommune, Friedrichshof, Verlag für Gesellschaftskritik, Wien, 1992.
 - 25 zit. nach Andreas Schlothauer (Anm. 24)
 - 26 Sabine Kleinhammes (Hrsg.): Rettet den Sex – Ein Manifest von Frauen für einen neuen sexuellen Humanismus, Verlag Meiga, Radolfzell, 1988.
 - 27 Eine Selbstdarstellung des Stamm Füssen Eins findet sich in „eurotopia – Leben in Gemeinschaft“, Herbst 1994, Murrhardt.
 - (28 In dem gleichen eurotopia-Heft befindet sich eine Selbstdarstellung des LebensGut Pommritz.
 - 29 Horst Stowasser: Das Projekt A, An-Archia-Verlag, Neustadt, 2. Auflage 1992
 - 30 Elisabeth Voß in „Contraste – Monatszeitung für Selbstverwaltung“, Heidelberg, Nr. 116 (Mai '94), im Rahmen des Schwerpunkts „Allein machen sie dich ein – Gegenseitige Hilfe in branchenübergreifenden Zusammenhängen“ (neben einer Beschreibung von WESPE/Projekt A in Neustadt wird dort der RGW, ein Zusammenschluß selbstverwalteter Betriebe in Berlin-Kreuzberg, und das seit 20 Jahren bestehende Wohn- und Arbeitsprojekt VAKgroep im niederländischen Utrecht dargestellt).
 - 31 Eine kurze, prägnante Abrechnung mit dem New Age: Hans A. Pestalozzi: Die sanfte Verblödung – Gegen falsche Heilslehren und ihre Überbringer – Ein Pamphlet, Hermes Verlag, Düsseldorf, 8. Auflage 1989.
 - 32 Allen die immer noch meinen, die Themen „Ökofaschismus“ und „Neue Rechte“ seien eine paranoide Spezialität irgendwelcher Antifas, sei das Buch eines Professors an der Universität der Bundeswehr Hamburg empfohlen: Wolfgang Gessenharter: Kippt die Republik? Die Neue Rechte und ihre Unterstützung durch Politik und Medien, Knauer Verlag, München, 1994.
 - 33 Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung – Philosophische Fragmente, Fischer Wissenschaft, Frankfurt/Main 1994 (Erstausgabe New York 1944).
 - 34 In der 10-Jahres-Jubiläumsausgabe der „Contraste – Monatszeitung für Selbstverwaltung“ (Nr. 121, Oktober '94) wird im Rahmen des Schwerpunkts „Was wir wollten – was wir wurden“ die Entwicklung der „Wilden Rose“ dargestellt (es finden sich darin auch Beschreibungen der Kommunen Niederkaufungen und Lutter).
 - 35 Helmut Thielen: Subversion und Gemeinschaft – Befreiung in der Zeitenwende, Edition Nautilus Verlag Lutz Schulenburg, Hamburg, 1993